

ZUR KUNDE DER BALKANHALBINSEL.
REISEN UND BEOBACHTUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON DR. CARL PATSCH,
KUSTOS AM BOSNISCH-HERCEGOVIN. LANDESMUSEUM
IN SARAJEVO.

HEFT 6.

VON DER ADRIA

ZUM

SCHWARZEN DRIN

VON

INGENIEUR KARL STEINMETZ.

MIT 15 ABBILDUNGEN UND EINER KARTE.

SARAJEVO 1908.
DRUCK UND VERLAG VON DANIEL A. KAJON.

Heft 1: K. STEINMETZ, Eine Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens.

Heft 2: J. KOETSCHET, Aus Bosniens letzter Türkenzeit Veröffentlicht von G. Grassl.

Heft 3: K. STEINMETZ, Ein Vorstoss in die Nordalbanischen Alpen.

Heft 4: A. STRUCK, Makedonische Fahrten. I. Chalkidike.

Heft 5: TH. A. IPPEN, Skutari und die Nordalbanische Küstenebene.

VON DER ADRIA ZUM SCHWARZEN DRIN.

ZUR KUNDE DER

BALKANHALBINSEL.

REISEN UND BEOBACHTUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

DR. CARL PATSCH,

KUSTOS AM BOSN.-HERCEG. LANDESMUSEUM
IN SARAJEVO.

HEFT 6:

INGENIEUR KARL STEINMETZ,

VON DER ADRIA ZUM SCHWARZEN DRIN.

MIT 15 ABBILDUNGEN UND EINER KARTE.

SARAJEVO 1908.
DRUCK UND VERLAG VON DANIEL A. KAJON.

VON DER ADRIA

ZUM

SCHWARZEN DRIN

VON

INGENIEUR KARL STEINMETZ.

MIT 15 ABBILDUNGEN UND EINER KARTE.

SARAJEVO 1908.
DRUCK UND VERLAG VON DANIEL A. KAJON.





Die nachstehende Reiseschilderung bietet die Ergebnisse einer im August 1905 unternommenen Tour durch die Gaue am Mati, dem zweitgrössten Flusse Nordalbaniens. Sie umfasst I. die Malcija Lešit (Seite 1 bis 10), II. Bškaši mit einem Ausflug in die Matja (S. 11 bis 30), III. Kṣela (S. 31 bis 43), IV. Lurja (S. 44 bis 59) und V. Selita (S. 60 bis 77). Sie gliedert sich also räumlich meinen Darlegungen über die Malcoren nördlich des Drin, über die Landschaft Dukadžin und über die Mirdita im 1. und 3. Hefte dieser Sammlung an; zugleich bildet sie mit diesen zusammen den östlichen Anschluss an den von Th. Ippen im 5. Hefte behandelten Landesteil „Skutari und die Nordalbanische Küstenebene“.

Wegen der fast völligen Vernachlässigung des Matigebietes durch die Forschung ist ein recht vielfältiger Ertrag eingebracht worden. Die stellenweise sehr einschneidenden topographischen Korrekturen wurden im Texte nicht besonders erwähnt, dagegen sind sie der beigegebenen Karte zugrunde gelegt worden. Als grössten persönlichen Erfolg möchte ich die Besteigung und Festlegung der Kunora Lurjes ansehen, eines über 2000 *m* hohen Gebirgsstockes, der den Geographen bis jetzt unbekannt war.

In der Schreibung und Akzentuierung der Namen folge ich dem in der Sammlung herrschenden Brauche.

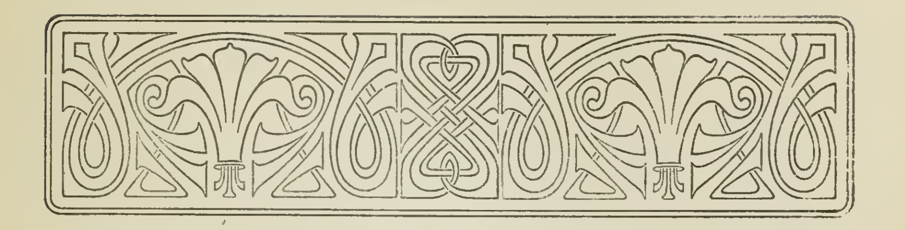
Für freundliche Förderung fühle ich mich besonders Herrn k. und k. Generalkonsul August Kral in Skutari zum Danke verpflichtet.

Sarajevo, im Oktober 1907.



VON DER ADRIA ZUM SCHWARZEN DRIN.





I. Malcija Lešit.

Nach einem langen, Geist und Körper ermüdenden Tagmarsche zwischen den mit Flechtzäunen eingefriedeten Feldern der glühend heissen Zadrima[1]) langte ich gegen Abend des 6. August 1905 von Skutari in dem Dorfe Kalméti an. Ich hatte den Ort zum Einbruche in die erste der diesmal zu bereisenden Landschaften, in die Malcija Lešit, ausersehen, da er die Residenz des Bischofs von Leš bildet[2]), von dem ich Förderung erwarten durfte. Der greise Prälat, ein gebürtiger Pole, aber schon seit Jahrzehnten in Albanien wirkend, kam mir denn auch in allem auf das freundlichste entgegen. Gleich für den folgenden Tag erhielt ich einen Begleiter und ein Reitpferd bis zu dem nächsten, in Velja[3]) befindlichen Pfarrhause zugesagt.

Auch diesmal wurde ich bereits in fast unmittelbarem Bereiche der Wilajethauptstadt in das albanische Milieu eingeführt. Als wir am offenen Fenster des bischöflichen Wohnhauses, das wie die zerstreuten Häuser des Dorfes von üppigem Baumschlag umschlossen ist, den kühlen Abendwind genossen, sahen wir im Westen einen

---

[1]) Sadríma. Ebene am linken Ufer des Drin.

[2]) Malzíja Léschit, Hochland von Lesch. Letzteres der einheimische Name von Alessio.

[3]) Wélja.

Feuerschein und der Bischof sprach sofort die Vermutung aus, dass er eine Tat der Mirditen verkünde. Später eingezogene Nachrichten gaben ihm vollkommen recht. Die Mirditen, deren steriles Land die Bevölkerung nur kümmerlich nährt, steigen nächtlicherweile in die fruchtbare Zadrima auf Viehraub hinab.[1]) In der letzten Zeit hatten sich die Überfälle besonders gehäuft und waren mit blutigen Scharmützeln verbunden gewesen. Die Bewohner der Ebene gerieten dadurch in eine derartige Erbitterung, dass jeder Mirdite, der sich unten zeigte, ohne alle Umstände erschossen wurde. So wurde auch einer der angesehensten Mirditenchefs auf dem Wege nach Skutari getötet. Ein Schrei nach Rache durchbrauste die Mirdita. Besprechungen wurden gehalten, Boten ausgesandt und am Abend meines Besuches in Kalmeti überfielen 280 vollbewaffnete Hochländer, Mirditen und mit ihnen verbündete Kşełauer[2]), das Gehöft des vermutlichen Haupttäters in der Gemarkung des Dorfes Kakarići[3]) unweit der Strasse Skutari-Leš. Der Überfall hatte jedoch nur teilweise Erfolg. Das Wohngebäude war eine landesübliche Kula, ein hoher, massiver Steinbau mit meterdicken Mauern und Schiessscharten statt der Fenster, und trotzte allen Angriffen auch den ganzen nächsten Tag, wobei ein Mirdite erschossen und ein zweiter verwundet wurde. Die hölzernen Nebengebäude giengen aber in Flammen auf, und als die Belagerung aufgegeben wurde, wanderten mehr als zweihundert Schafe, der gesamte Viehbesitz des Überfallenen, mit in die Berge.

Die Nacht in Kalmeti wird mir auch durch ein Erdbeben in lebhafter Erinnerung bleiben, das nach allgemeiner Versicherung nur wenig schwächer war als das, welches wenige Wochen vorher Skutari zum Teil in Trümmer gelegt hatte.

In der Morgendämmerung des nächsten Tages setzten wir über den Bach, der durch Kalmeti dem Drin zugeht, und stiegen zwischen meterhohem Eichengebüsch den Steilabfall des Rückens hinan, den der Mali Veljs[4]) nordwestlich in die Ebene ausstrahlt. Nach einer Stunde angestrengter Wanderung wurde der Kamm

---

[1]) Vgl. meine „Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens“ 41.

[2]) Ş wie scharfes englisches th, ł gutturales l.

[3]) Kakarítschi. Ć wie weiches tsch.

[4]) Máli der Berg, das Gebirge.

erreicht, und diesen aufwärts gehend, gelangten wir nach einer weiteren halben Stunde zur Passhöhe (700 *m*). Einen Blick warfen wir noch auf die Küstenebene, wo die staatliche Autorität wenigstens dem Scheine nach besteht, und fort ging es in das freie Albanien. In geringer Tiefe kam vor uns das kleine, flache Becken von Velja zum Vorschein, das teils von Niederwald, teils von Feldern eingenommen wird, zwischen denen Häuser verstreut sind. Es bildet das Quellgebiet des Baches Rubígu, eines Zuflusses des Fáni. Links, am Fusse des steil von der Maja Veljs[1]) abfallenden Hanges versteckte sich zum Teil unter Bäumen eine Häusergruppe, aus der



Das Rubigutal von Krüezezi aus, im Hintergrunde die Maja Veljs.

ein grösseres Gebäude hervorstach. Es war die Kiša Veljs, die Kirche von Velja, die wir nach einer Viertelstunde erreichten (540 *m*). Sie ist ein einfacher, schmuckloser Bau, an den sich das Wohnhaus des Missionärs anschliesst. Dieser, ein älterer beleibter Herr, Don Marco Negri, empfieng mich in der gastfreundlichen Art der nordalbanischen katholischen Geistlichkeit, doch nahm ich nur einen schwarzen Kaffee an und erbat mir gleich einen neuen Begleiter, da ich zu Mittag in der Kirche von Krüezezi[2]) eintreffen wollte.

[1]) Mája die Spitze.

[2]) Krüesési.

Der Rubigu fliesst bis Krüezezi in einer tiefen, unpassierbaren Schlucht, deren rechter Hang bewaldet ist, während der linke erst felsig und vollkommen kahl ist und sich erst später mit Gebüsch bedeckt, das an sanfter geneigten Stellen Felder sporadisch unterbrechen. Die Wege führen hoch über dem Gerinne, am linken Hange ein insbesondere in der ersten Hälfte fast nur von Fussgängern benützbarer Steig, am rechten ein besserer, aber etwas längerer Pfad, den die Tragtiere, durchwegs Maultiere, deren es in der Malcija Lešit allerdings nur sehr wenige gibt, einschlagen. Nach zweistündigem Marsche betraten wir einen kurzen Ausläufer des linksseitigen Gebirgskammes, auf dessen schmalem, horizontalem Rücken die Kirche und, etwas von ihr entfernt, das Wohnhaus des Missionärs (300 m) liegen. Tief unterhalb erweitert sich die Schlucht des Rubigu zu einem kleinen, wohl bebauten Kessel. Beide Gebäude sind einfach; das Pfarrhaus unterscheidet sich in nichts von den Wohngebäuden der Pfarrkinder.

Auf das Gebell zweier Hunde, die sich auf dem Hofe vor dem Hause sonnten, trat der Missionär heraus. Eine ungewöhnliche Erscheinung! Ein mächtiger Schnurrbart, auf den jeder Husarenrittmeister hätte stolz sein können, beschattete den Mund, in welchem eine kurze Pfeife steckte. Den Kopf bedeckte ein verwitterter Schlapphut und nur die Franziskanerkutte, deren ursprüngliche Farbe kaum erraten werden konnte, zeigte den Stand des Mannes an. Auf einen deutschen Gruss ein deutscher Gegengruss! Es war Pater Fabian Barcatta, ein Deutschtiroler, der schon seit Jahren in Albanien tätig ist. Der hochwürdige Herr bereitete gleich eigenhändig das Mittagmal, das in einer Laube vor dem Hause eingenommen wurde, wobei mich auch noch die Gesellschaft eines zweiten Deutschösterreichers erfreute, eines jungen Klerikers, der bei dem Missionär als Gast weilte.

Der Nachmittag vergieng nur zu schnell und brachte mir viel Belehrung. Pater Fabian, ein echter Tiroler, bieder und offen, der alles, was er hat, mit seinen Pfarrkindern teilt, besitzt eine umfassende Bildung, insbesondere in den Naturwissenschaften ist er wohlbewandert. Jeder Stein und jede Pflanze seines Sprengels sind ihm vertraut. Von weither suchen Kranke Hilfe bei dem Pfarrherrn von Krüezezi, dem Kenntnisse und ein reicher Vorrat an Arzneimitteln eine segensreiche ärztliche Wirksamkeit gestatten.

Krüezezi liegt recht im Herzen der Maleija Lešit. Diese Landschaft umfasst das Bergland im Osten von Leš bis zum Kamme des Mali Drvenit[1]) und wird im Süden vom Máti, im Norden von der Mirdita begrenzt. Sie wird vom Unterlaufe des Fáni und dessen beiden rechten Zuflüssen Réja und Rubígu durchflossen und zerfällt in vier voneinander unabhängige Gaue, in die ausschliesslich katholischen Bajraks Velja (74 Häuser), Krüezezi (120 H.), Manatía (75 H.), und Búlgjeri (110 H.). Der Boden besteht grösstenteils aus Serpentin, in welchem jedoch auch vielfach Kalke auftreten. Die Maja Veljs besteht durchwegs aus letzteren. Die steilen Hänge gestatten nur vereinzelt den Feldbau; eine breitere Sohle weist bloss das Tal der Reja auf. Aber auch die Viehwirtschaft leidet an dem Mangel geeigneter Weiden. Der Hauptteil des Gebietes ist mit Niederwald bestockt, in dem Kornelkirsche, kräftiger Wacholder und Buchsbaum reichlich vorkommen. Die Buche bildet noch ab und zu hochstämmige Bestände. Im Rubigutale gedeihen sehr viele Fruchtbäume. Reich ist die Maleija an Hasen und Wildschweinen. Die Bevölkerung ist ausserordentlich arm, so dass sie in manchen Jahren Hunger leidet. Trotzdem ist sie unter allen katholischen Stämmen Nordalbaniens die friedliebendste. Sie liegt nicht wie ihre Nachbaren, die Mirditen, Kșełaner und Bškašianer, dem Raube in der Ebene ob, und auch im eigenen Territorium ist schon seit Jahren keine Bluttat vorgekommen.

Am 8. August geleitete mich P. Fabian nach dem eine starke Stunde entfernten Kloster Rubígu. Sein Diener und sein Pferd sollten mich bis in die nächste Landschaft, den Gau Bškaši[2]), bringen. Nach steilem Abstiege in die Talverbreiterung, die uns schon am Vortage freundlich angemutet hatte, folgten wir dem Laufe des rasch dahinfliessenden Rubigubaches, der bald wieder in eine romantische, erst von Serpentin und Diabas, weiter unten von wild geformten Kalkfelsen gebildete Schlucht eintritt, in welcher er mehrere Mühlen und eine Tuchwalke treibt. Erst unmittelbar vor der Mündung treten die steilen Hänge zurück; der unseren Bach aufnehmende Fáni durchzieht in geräumigem Schotterbette nordsüdlich ein breites, freundliches Tal. Als wir an der Vereinigung

---

[1]) Drwénit.

[2]) Bschkáschi.

beider Wasser nach Norden umbogen, blieb ich gebannt stehen: ein Stück aus Pater Fabians alter schöner Heimat däuchte ich vor mir zu haben. Auf schroff zum Flusse abfallendem, vom Talgehänge durch einen Sattel getrenntem und üppig übergrüntem Felsen erhob sich ein Gebäude, das, von Bäumen verkleidet, einer Burg täuschend ähnlich ist. Es war das Kloster Rubigu. Der emporführende Pfad umkreist fast ganz den Felsen und führt durch ein mächtiges Tor in den Hof, den im Westen ein grosses, vorne zweistöckiges, hinten an den höchsten Teil des Felsens angelehntes Wohngebäude, begrenzt, während im Süden eine Kapelle und im Osten, wo der Felsen etwa



Das Matital von der Mündung des Fani abwärts.

60 *m* tief zum Flusse abstürzt, eine krenelierte Balustrade die Abschlüsse bilden. P. Fabian führte mich in ein im ersten Stocke gelegenes freundliches Zimmer, in dem sich bald auch der Guardian einfand, um mich zu begrüssen; die Agenden des Klosters riefen ihn aber gleich wieder ab. Rubigu ist ein Novizenkloster der Franziskaner. Es beherbergte dazumal zwei Mönche, vier Laienbrüder und fünf Novizen.

Mich litt es nicht lange in der Stube; die hinter dem Gebäude aufragende höchste Zinne des Felsens, die auch die Kirchenglocke trägt, lockte zu mächtig. Und gar prächtig war der hohe

Sitz; der Fels von Rubigu ist wohl der entzückendste Punkt Albaniens. Von mediterraner, in Sträuchern und Bäumen sich überbietender Flora über und über bedeckt, lugt er südwärts das breite Tal des Fani bis zu dessen Einmündung in den Mati hinab, wo der mächtige Felsgipfel der Maja Mcekut[1]) dominiert. Im Norden ist der Blick kürzer, da sich dort das Tal des Fani scharf nach Osten wendet. Im Osten begrenzen das Tal die finsteren, dichtbewaldeten Hänge des Mali Drvenit. Die äusserst günstige Lage des Felsens, der das Tal vollständig sperrt und der für die Waffen früherer Zeiten uneinnehmbar war, drängte mir die Frage auf, ob hier nicht ehedem eine Burg gestanden habe. Ich vermochte jedoch keinen Anhaltspunkt dafür zu finden; vielleicht war einer solchen Anlage der Wassermangel hinderlich, denn die nächste Quelle entspringt auf dem Sattel, der den Felsen vom Talhange scheidet. Als Kultstätte dient er schon lange. In der mit sehr beachtenswerten Fresken geschmückten Apsis der Kapelle machte mich P. Fabian auf die gemalte Jahreszahl 1472 aufmerksam.[2])

Nach herzlicher Verabschiedung von P. Fabian brach ich am 9. August im Morgengrauen nach Bškaši auf. Zwei von Rubigu in die Landschaft führende Wege waren bekannt: ein kürzerer direkt über den Mali Drvenit und ein längerer, bequemerer das Fanital aufwärts bis Ršcni[3]) und sodann längs des Ostfusses des Mali Drvenit zum Mati. Ich wählte keinen von beiden, sondern beschloss, einen neuen zu suchen, der mir als die naturgemässeste Route erschien: erst Fani abwärts bis zu seiner Mündung und hernach den Mati aufwärts. Den Fani abwärts gieng alles glatt von statten. Wir verliessen den die rechte Talseite begleitenden Weg, um ihn in dem breiten Schotterbette abzukürzen. Die Wasserführung war eine sehr geringe; nur eine schmale vielfach gewundene Rinne war verblieben. Zur Zeit des Hochwassers unterbindet jedoch ein majestätischer Strom wochenlang den Verkehr der beiden Ufer. Nach einer Stunde kamen wir an den zerstreuten Häusern des Ortes Fángu vorbei, wo der eine Weg nach Bškaši

[1]) Mzékut.

[2]) Vgl. Th. Ippen, Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien VII 138 ff. und X 45 f.

[3]) Rschéni.

auf den Mali Drvenit aufzusteigen beginnt, und nach weiteren drei Viertelstunden war längs des linken Ufers die Mündung des Fani erreicht. Während nun hier das Tal dieses Flusses 1 Kilometer breit ist, fliesst der Mati sowohl stromaufwärts wie stromabwärts in einer engen, steilgeböschten, mit Niederwald dicht bewachsenen Furche. Da uns mitgeteilt wurde, dass am rechten Ufer kein Weg stromaufwärts führe, übersetzten wir eine Viertelstunde östlich von der Fanimündung die träge, dunkle, bei 20 *m* breite Flut in einer etwa 1 *m* tiefen Furt, um unser Glück auf der anderen Seite zu versuchen. Doch auch hier wurde unserer Entdeckungslust schnell ein Ende bereitet, denn als wir an der Mündung der von Süden kommenden Urdáẓa[1]) beratschlagten, ob wir den schmalen, aber wasserreichen Bach sofort durchwaten oder vorerst bei den an ihm talaufwärts sichtbaren Häusern von Skúraj Nachrichten einziehen sollten, eröffneten uns einige zufällig daherkommende Männer, dass auch das linke Ufer des Mati ganz weglos sei und wir entweder nach Süden zu der Ćaf Flaku[2]) ausbiegen oder aber, den Mati wieder übersetzend, den von uns verschmähten Weg über den Mali Drvenit nach Bškaši einschlagen müssten. Wir entschlossen uns zu dem zweiten Auswege, da wir auf ihm dem noch so wenig bekannten Mati näher blieben.

Hart an der Mündung der Urdaẓa trug uns ein dort der Überfuhr dienender Kahn über den Mati, und in raschem Aufstiege suchten wir über den dicht bewachsenen, ab und zu von Feldern durchsetzten Talhang den Westabfall des Mali Drvenit zu erreichen. Hier nahm uns ein prachtvoller Eichenwald auf. In nordöstlicher Wanderung stiessen wir in einer Schlucht auf einen von West nach Ost ziehenden Weg, der uns in kurzer Zeit, steil ansteigend, auf die Ćafa Gelćerit[3]) (610 *m*) brachte. Dieser Weg bildet neben dem im Fanitale aufwärts führenden die Hauptverbindung zwischen der Küste und Kṣeła,[4]) der Landschaft im Osten des Mali Drvenit. Er wird hauptsächlich bei den Raubzügen in das Litorale benützt. Von der Ćafa überzeugten wir uns nun auch

---

[1]) Ẓ wie weiches englisches th.

[2]) Tschaf Fláku. Ćafa der Pass; hier dialektisch Ćaf.

[3]) Geltschérit.

[4]) Vgl. o. S. 2 Anm. 2.

persönlich, dass das Defilé des Mati wenigstens zu Pferde unpassierbar ist. Auf teils nacktem, teils mit Eichen bestocktem Kamme erreichten wir bald mit 740 m Seehöhe den eigentlichen Pass, der sich unweit der höchsten Spitze des Mali Drvenit befindet, deren Höhe ich mit nicht über 800 *m* einschätze. Hier verliessen wir die Malcija Lešit und betraten Kṣeła. Die Kammlinie bildet die Grenze zwischen den Landschaften.[1])

Der Weg senkt sich in einer gegen Osten gerichteten, mit Eichenniederwald bewachsenen Schlucht sanft hinab. Mit Freude begrüssten wir nach einer Stunde eine starke eiskalte, von mächtigen Bäumen beschattete Quelle, die uns nach dem langen, in glühender Hitze durchwanderten Wege eine wohlverdiente Erquickung spendete. Unterhalb der Quelle liegen die zerstreuten Felder und Häuser des Ortes Lúrṣi, und weiter ostwärts waren das waldbedeckte Hügelland von Kṣeła und die Gebirge von Selíta sichtbar. Nach ausgiebiger Ruhe stiegen wir ununterbrochen zwischen Gebüsch und Niederwald sanft abwärts, bis wir nach 1¼ Stunden das ersehnte Ufer des Mati (110 *m*) wieder erreichten.

Ganz anders präsentiert sich hier der Fluss als an der Mündung des Fani. Dort ein bedächtiger, von düsteren Hängen betreuter Mann, hier ein munterer, zwischen Gebüsch und anmutigen Wiesen rauschender Geselle, der überall leicht durchwatbar war. Auf seinem linken Ufer dehnt sich die kleine, gut bestellte Ebene von Kakerdóku aus, und hinter ihr steigen steil die abschüssigen, von finsteren Schluchten durchfurchten Hänge des Máli Bškášit auf.

Ohne Aufenthalt passierten wir den Fluss und erreichten damit das Gebiet von Bškaši. Unser Tagesziel, Brinje, wo die Kirche von Bškaši liegt, war aber noch 1½ Stunden entfernt. Der Weg zu ihr führt am linken Hange hoch über dem Grunde der wilden Schlucht der Trája. Höher und höher klimmt der Pfad; nur selten unterbrechen Äcker das Eichengebüsch. Endlich zeigt sich über uns auf einem Hügel ein kleines, mit einem Kreuze gekröntes Gebäude. Noch eine letzte, scharfe Steigung und das Gotteshaus nahm uns durch seinen freundlichen Verweser P. Buonaventura Nika in seinen

[1]) Einige geologische Beobachtungen über den Mali Drvenit teilt F. Manek, der hier ein Jahr nach mir war, im Zwölften Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Orientvereins für das Jahr 1906 54 mit.

Frieden auf. Die Wohnung des Missionärs ist ein von dem unscheinbaren Pfarrkirchlein fünfzig Schritte entferntes, schon halb zur Ruine gewordenes Gebäude mit einem hölzernen Anbau, durch welchen der Wind ungehindert pfeift. Die Stube, in die mich Pater Bona, wie ihn die Eingeborenen aus Abneigung gegen lange Namen nennen, emporführte, war ein niedriger, kahler Raum, dessen Fussboden fingerbreite Spalten aufwies, durch die man das häusliche Leben der Schweine und Hühner in dem darunter befindlichen Stalle beobachten konnte. Das Mobiliar bestand lediglich aus einem plumpen Tische, einer Bank, einem Bette primitivster Art und aus einem der landesüblichen hübsch gearbeiteten Lehnstühle.[1]) Das Schlafzimmer des Missionärs war ein anstossender Verschlag. Und doch, trotz dieser Ärmlichkeit und so bescheidener Bequemlichkeit fühlte ich mich hier gut aufgehoben und schied nach einer Woche nur ungern von der Stätte, die mein Standquartier für die Streifungen durch das noch so wenig erkundete Gebiet von Bškaši bildete.

[1]) Vgl. Steinmetz, Ein Vorstoss in die Nordalbanischen Alpen 38.



II. Bškaši

(mit einem Ausflug in die Matja).

Die Kirche in Brinje (420 *m*), welche als die einzige des Gaues auch kurzweg Kiša e Bškašit[1]), die Kirche von Bškaši, genannt wird, ist für eine Orientierung über das Gebiet ganz besonders geeignet. Sie liegt hart am Rande einer kleinen Terrasse und bietet eine Fernsicht, wie ich sie bei keiner anderen Kirche Nordalbaniens gefunden habe. Man überblickt einen grossen Teil des Ländchens und lernt von hier das Relief der Nachbargaue kennen: die breite Einsenkung der Mátja bis zu dem mächtigen Mali Dejs im Osten, die rauhen Berge von Selíta, die freundliche Hügellandschaft Kșeła und über dieser als Wahrzeichen der Mirdita den Mali Šenjt bei Oróši und das Plateau der Munéła.

Bškaši ist der kleinste der diesmal bereisten Gaue. Er nimmt lediglich den Nordostabhang des nach ihm benannten Gebirgszuges, des Mali Bškašit, ein. Im Norden vom Mati, im Westen und Südwesten vom Mali Bškašit, im Osten und Südosten von dem Bache Proni Karices[2]) begrenzt, ist es ein kümmerliches, sehr schwer gangbares Bergrevier mit ausserordentlich steilen Hängen und tief eingeschnittenen Schluchten, von denen die beiden grössten von den dem Mati zueilenden Flüsschen Lunréja und Trája durchflossen werden. Der Feldbau ist gering, ein einigermassen

[1]) Kíscha e Bschkáschit.

[2]) Próni Karítzes.

grösserer Grundbesitz selten. Angebaut wird grösstenteils Mais, daneben auch Roggen. Weinbau wird nur vereinzelt getrieben, dagegen baut jedes Haus Tabak und zieht in Gemüsegärten Zwiebeln, Knoblauch, Gurken, Tomaten und Paprika. Die Hauptbodennutzung beruht aber auf der Viehzucht, für die sich die Almen der Mája Skanderbégut und der Tróła im Mali Bškašit besonders eignen. Hier verbringen die Herden den Sommer; im Winter werden sie in Hürden bei den Häusern gehalten, wo die Kühe und Ochsen mit Maiskolben und dem ziemlich reichlich vorhandenen Heu gefüttert werden, während sich die Schafe und Ziegen, welche den Hauptteil des Viehstandes ausmachen, mit im Sommer eingebrachtem Laube begnügen müssen. Daneben werden auch viele Schweine gehalten. Geflügel hat jedes Haus. Vielfach wird auch Bienenzucht getrieben. Wie der Ackerbau ist aber auch der Viehstand nicht ausreichend. Er ist namentlich in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Die Folge ist die drückendste Armut; Bškaši gehört gleich der Malcija Lešit zu den notleidendsten Gebieten Albaniens. Auch hier vermögen sich viele Familien des Hungers nicht zu erwehren. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, dass man sich das Fehlende aus der gesegneteren Küstenebene zu holen sucht. Es gibt wenige Männer, die sich nicht eines Raubzuges zu rühmen hätten. Deswegen wird ein jeder Mann aus Bškaši, der in der Ebene angetroffen wird, mag er friedlich oder feindlich herabgestiegen sein, von den Behörden festgenommen. Und der Besuch der nächst gelegenen Städte Krúja und Leš ist jedem Manne aus der Landschaft verwehrt. Nur die Frauen dürfen die dortigen Basare frequentieren. Die Raubfahrten sind alten Ursprungs und ein durch den Betrieb von Generationen zur Gewohnheit gewordener Brauch, dem man auch ohne materielle Nötigung obliegt. Sie stammen noch aus der Zeit, da die Bškašianer in den höheren, besonders unwirtlichen und unzugänglichen Schluchten des Mali Bškašit hausten und die tieferen gegenwärtigen Dorfmarken unbebaut und unbewohnt waren. Erst als vor einem halben Jahrhundert das Leben oben immer schwieriger wurde, stieg man allmählich zu Tal.

Eines Freibeuters aus Bškaši, des Márka Kúli, sei hier ausführlicher gedacht, da seinen Namen ganz Albanien kennt und seine Kühnheit und sein Wagemut in vielen Liedern gepriesen werden.

Wen immer ich nach ihm fragte, ob Bauer oder Missionär, stets wurde mir die Antwort zuteil: „Er war ein Mann!". Die Küstenebene war ihm infolge immer sich wiederholender, mit Schneidigkeit und Glück ausgeführter Kreuz- und Querzüge schrankenlos ausgeliefert. Man hielt ihn dort für unverletzlich und zitterte schon vor seinem Namen. Da beschloss die türkische Regierung im Frühjahr 1903, eine Strafexpedition nach Bškaši und dem ebenso räuberischen Kṣela zu senden. Der Gendarmeriekommandant des Wilajets Skutari, Essad Pascha, rückte mit mehreren Hundert Mann Infanterie und zwei Gebirgsgeschützen in Bškaši ein und umzingelte die Kula des Marka Kuli, die im Matitale bei Štógu, eine Stunde von Brinje entfernt, steht. In dem Gebäude befand sich der Gesuchte bloss mit fünf Genossen; die Aufforderung zur Übergabe wurde aber schlankweg zurückgewiesen. Die Geschütze rissen grosse Löcher in die Mauern, doch Marka Kuli hielt sich den ganzen Tag. Beim Einbruche der Nacht durchbrach er mit seinen Gefährten den Kordon und suchte sich nun für die Zerstörung seines Hauses dadurch zu rächen, dass er den Truppen die Proviantzufuhr sperrte, die nur durch das Matital und über den Mali Drvenit möglich war. Das Expeditionskorps wurde dadurch genötigt, seine Aufgabe vorzeitig abzubrechen, und konnte, da ihm auf der eben genannten Route auch der Rückweg von Bškašianern und Kṣełanern verlegt wurde, nur auf die Weise wieder in die Küstenebene gelangen, dass die Mirditen den Durchzug durch ihr Gebiet gestatteten.[1])

Marka Kuli erfreute sich aber nicht lange mehr seines Ruhmes, der durch diese Episode wo möglich noch gesteigert wurde. Ein Jahr später fand er in der Ebene südlich des Mati den Tod. Er war wieder hinabgestiegen und trieb im Morgengrauen eine Anzahl geraubter Pferde seinen Bergen zu. Da traf ihn ein Bauer und schoss ihn nieder, ohne vorerst zu wissen, wen er unschädlich gemacht hatte. Hätte er ihn erkannt, er hätte den Mut nicht gehabt, auf Marka Kuli das Gewehr anzulegen. Das Prestige des Hauses suchte sein jüngerer, aber weit weniger bekannter Bruder Zef Kuli[2]) fortzuerhalten. Auch er wurde schon ein halbes Jahr später erschossen, aber nicht bei einem Beutezuge in der Ebene, sondern

[1]) Vgl. Steinmetz, Eine Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens 42.

[2]) Sef.

unweit der eigenen Kula von einem Clangenossen. Er hatte nämlich einem Nachbar Geld geliehen, dessen Rückerstattung er vergeblich betrieb. Als er eines Tages wieder vertröstet wurde, entfernte er sich mit der Drohung, dass er den Betrag am nächsten Tage mit Gewalt einkassieren werde. Und er erschien, mit einem Mausergewehre bewaffnet, vor der Kula des Schuldners. Doch kaum hatte er sich dem Hoftore genähert, als der Bedrohte mit seinen zwei Söhnen auf ihn feuerte. In die Brust und in den Arm getroffen, hatte Zef Kuli noch die Kraft, alle fünf Schüsse seines Repetiergewehres auf die Gegner abzufeuern, von denen einem durch die starke Tür hindurch eine Hand zerschmettert wurde. Dieser Vorfall illustriert die im Inneren des Ländchens herrschenden Zustände.

Bškaši besitzt ebensowenig wie die Nachbarlandschaften Matja und Kṣeła die autoritativ zugesicherte Autonomie, deren sich die katholische Malcija nördlich des Drin und die Mirdita erfreuen. Doch sind, wie es für Bškaši schon aus der oben erzählten Expedition Essad Paschas ersichtlich ist, tatsächlich alle drei Gaue unabhängig. Sie zahlen keine Steuern, bestellen ihre Angelegenheiten allein, ohne sich auch nur im mindesten um Skutari und Stambul zu kümmern. Der Türke betritt nur mit grösserem Waffenaufgebot ihre Territorien.

Bškaši bildet mit Bazja[1]) einen Bajrak, doch ist der Verband mit dieser gegen die Matja vorgeschobenen Gemeinde nur ein loser, indem lediglich die in der Regel jährlich einmal stattfindende Grosse Volksversammlung, der Kuven, gemeinsam ist, welche vornehmlich das Verhältnis zu den Nachbargauen regelt. Bškaši ist im Gegensatze zu Bazja, das nebst 60 katholischen auch 40 mohammedanische Häuser aufweist, rein katholisch und besteht aus fünf Gemeinden: Kakerdóku, Stógu, Stojáni, Brínje und Hóti. Es zählt insgesamt 150 Häuser. Auch diese engere Vereinigung ist jedoch eine sehr lockere. Der Chef des Bajraks, der Bajraktar, hat keine Macht; es herrschen hier wie auch in Kṣeła, Selita und Lurja im Gegensatze zu den straff organisierten Malzorengauen nördlich des Drin eine fast völlige Anarchie und persönliche Ungebundenheit. Während im Norden nach einem den ganzen Gau verpflichtenden

[1]) Básja.

Gewohnheitsrechte Gerichtsbarkeit geübt wird[1]), nimmt hier jeder die Jurisdiktion wie die Exekution für sich in Anspruch und handhabt sie nach eigenem Ermessen. Hier steht jeder für sich und gegen alle. An dem Mörder, Räuber oder Diebe hat sich die betroffene Familie selbst schadlos zu halten, der Stamm als solcher mischt sich nicht hinein. Das einzige Vergeltungsmittel bildet auch bei geringen Vergehen die Kugel, da den Täter niemand zur Vergütung zwingen kann. Friede und Verzeihung können hier nicht durch Wergeld erkauft werden. Hier gilt noch in starrer, unerbittlicher Strenge die alte Satzung „Blut um Blut". Die Blutrache herrscht infolgedessen in Bškaši und den oben genannten Nachbargauen in noch viel ärgerem Masse als bei den in dieser Hinsicht sehr verrufenen Níkaj oder Šála.[2]) Verfällt eine Familie der Blutrache, so dürfen sich ihre erwachsenen männlichen Angehörigen nicht mehr aus ihrer Kula wagen, in der sie oft viele Jahre in freiwilliger Haft verbringen, während die Feldarbeiten bloss von den Frauen verrichtet werden. Dass die grosse Armut der Bevölkerung in hohem Masse damit zusammenhängt, ist klar. Manche Familien verlassen unter dem Drucke der Vendetta vollzählig Bškaši und siedeln sich in der Matja an, wo sie gerne aufgenommen werden. Sie leben dort als Pächter oder werden zur Betreuung der Herden verwendet, da die Matjaner vorwiegend dem Ackerbau obliegen und in der Viehwirtschaft weniger erfahren sind. Die Pächter liefern den Grundherrn die Hälfte des Bodenertrages ab, dürfen sich aber eigenes Vieh halten.

Bei all dem darf man sich aber die Leute von Bškaši nicht als wilde, finstere Räubergestalten vorstellen. Ich selbst wurde enttäuscht: überall begegnete man mir freundlich und jedermann machte einen so friedlichen Eindruck, dass ich mich auf der ganzen Reise bei keinem anderen Stamme so angeheimelt fühlte wie bei diesen ungezähmten Gesellen.

Der Missionär von Bškaši liess es sich angelegen sein, mir in möglichst viele Einzelheiten Einblick zu verschaffen. Am Tage nach meiner Ankunft besuchten wir ein in der Nähe der Pfarre gelegenes wohlhabenderes Gehöft. Die Anwesen bestehen hier aus

---

[1]) Vgl. Eine Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens S. 9. 46. 54 ff.

[2]) Ebenda 16 f.

einem einstöckigen Wohngebäude und einem oder mehreren meist aus Holz aufgeführten Stall- und Vorratsschupfen, welche um einen hochumzäunten Hof liegen. Das Wohnhaus ist ein massiver, die Umgebung beherrschender Bau von rechteckigem Grundrisse aus roh zugerichteten Bruchsteinen, der mit Steinplatten oder Hohlziegeln gedeckt ist und in jedem Geschosse zumeist zwei Räume enthält. Als Lichtöffnungen dienen Schiessscharten oder ganz kleine, natürlich unverglaste Fenster, die durch dicke Eichen- oder Steinplatten, welche zwischen starken Führungsleisten laufen, verschlossen werden können. Das Erdgeschoss dient als Stall für das Grossvieh oder als Vorratsraum und enthält die zu dem Oberstock emporführende Holztreppe. Dieser umfasst ein grosses Gemach und dahinter eine kleine, für die Frauen und Kinder bestimmte Stube. Das erstere ist der Hauptraum des Gebäudes; er dient als gemeinsames Wohnzimmer, in welchem die Männer schlafen und Fremde empfangen werden. In beiden Räumen befindet sich an einer Wand eine rechteckige Feuerstelle, die sich wenig über den gedielten Fussboden erhebt und von der der Rauch durch einen in der Mauer ausgesparten Kamin abgeführt wird. Der Hauptraum weist in der Hauptfront, zumeist in deren Mitte, einen halben Meter über dem Fussboden eine, zwei bis drei Personen fassende Nische auf, die aussen erkerartig abgeschlossen ist. Sie hat in der Vorderwand zwei Fensterchen und in den Seitenwänden sowie im Fussboden des Erkers Schiessscharten, durch welche der Platz unmittelbar an der Aussenwand des Hauses unter Feuer genommen werden kann. In Friedenszeiten gibt man sich in der Nische dem Kef hin und empfängt hier Besuche. Bänke, Tische und Betten sind unbekannt. Man sitzt auf Strohmatten oder auf dreibeinigen Schemeln. In besseren Häusern findet sich auch der oben S. 10 erwähnte Lehnstuhl. Die Mahlzeiten werden auf einer Holzscheibe eingenommen, die sonst an der Wand hängt. Dort hängen auch in buntem Durcheinander Gewehre, Patronengürtel, Kleidungsstücke und Kochgeschirr. Gekocht wird in der Frauenstube, wo über dem Herde eine Kette angebracht ist, an welche der Kessel oder Topf gehängt wird. Geschlafen wird angekleidet auf Matten, Farnstreu oder Fellen.

Am 11. August machten wir einen Ausflug nach dem von Brinje kaum drei Viertelstunden entfernten Bazja, welches ebenfalls eine

Pfarre besitzt und eine Grenzmarke katholischen Bekenntnisses ist. Auf dem Wege lernte ich noch in Brinje selbst den von der Kirche durch eine scharf eingeschnittene Schlucht getrennten einzigen Kramladen (Dugój) des Ländchens Bškaši kennen. Er wird von einem Mohammedaner aus Kruja gehalten und enthält Salz, Kaffee, Zucker, Tabak, Zigarettenpapier, Tücher, Zwirn, Patronen usw. Bares Geld ist wenig im Verkehr; grösstenteils besteht noch der Tauschhandel zu Recht. Als Tauschmittel dienen Felle, Häute, Getreide, getrocknete Tabakblätter u. dgl. Solche Kauf- und Verkaufstellen befinden sich auch sonst in den Berglandschaften und gehören überwiegend Ortsfremden.

Als wir an einer Kula vorübergiengen, wurden wir aus dem Fenster zur Einkehr eingeladen. Ich leistete mit um so grösserem Interesse Folge, als mir der Missionär früher mitgeteilt hatte, dass die Familie schon seit Jahren „n' dschak", „im Blute", sei. Ich war überrascht über die Strenge und die Folgen der Absperrung, welche die Blutrache auferlegt. Im Obergeschoss empfingen uns zwei Männer, denen eine fahle Gesichtsfarbe das Aussehen von Zuchthaussträflingen verlieh. Zwölf Jahre hatten die beiden Brüder ihre Kula nicht verlassen! Und es war nicht abzusehen, wann die Haft enden werde. Ihre ganze Beschäftigung bestand darin, dass sie in der Aussichtsnische sassen und die schöne Welt da draussen betrachteten. Unser Besuch war ihnen eine willkommene Abwechslung, und nur schwer liessen sie uns nach einer halben Stunde scheiden. Sie geleiteten uns bis in den hochumzäunten Hof, wo ich über ihren Wunsch meine Browningpistole, die ihre Neugierde erregt hatte, in einen Eichenpfosten abfeuerte. Sie zerhieben sofort das Holzstück, um die Länge des Schusskanals festzustellen.

Wir durchquerten das steil eingeschnittene Tal der Traja, die bachaufwärts von senkrechten Felswänden eingeengt wird, und erreichten bald darauf, meist zwischen Feldern und Wiesen gehend, die Kirche von Bazja. Diese war eben erst fertiggestellt worden und ist infolgedessen weitaus das beste katholische Gotteshaus dieser südlichen Landschaften. Es war ein guter Gedanke, gerade hier die alte, baufällige Kapelle durch einen relativ schönen Bau zu ersetzen, denn ihre Stätte befindet sich am äussersten Rande des katholischen Gebietes, und nach Ausserlichkeiten wird auch hier die

Bedeutung eingeschätzt. Das Verhältnis der Mohammedaner zu ihren andersgläubigen Brüdern ist aber hier wie in allen Berggebieten Nordalbaniens ein gutes, wenn sie sich auch als Angehörige der herrschenden Religion den Katholiken überlegen dünken. Religiöser Fanatismus kann den mohammedanischen Hochländern nicht nachgesagt werden.[1]) Ja, zur Kirche von Brinje kommen oft kranke Mohammedaner, um dort dadurch Heilung zu suchen, dass sie eine Nacht auf deren Schwelle zubringen.

Nach der Rückkehr von Bazja sassen wir im Pfarrhause zu Brinje mit einem Nachbar namens Džok Cara[2]) beim Herdfeuer zusammen. Dieser war eine interessante Persönlichkeit: neun Menschen, darunter einen Stammesgenossen, hatte er erschossen, zehn Jahre hatte er in freiwilliger Verbannung in Matja gelebt und war erst nach der Tötung eines seiner Söhne durch die gegnerische Familie heimgekehrt. Seine Erzählungen wurden durch einen Boten unterbrochen, der den Missionär nach dem eine Stunde entfernten Štogu zu einem Sterbenden holte. Erst spät abends kehrte der Priester tief erschüttert zurück. Seit Jahren hatten dort die Männer einer Blut schuldenden Familie ihre Kula nicht verlassen, bis heute einer derselben, nicht der Täter, einige Schritte vor das Haus trat, um nach einer Kuh auszuschauen, und zufälligerWeise dem Bluträcher begegnete, der sofort auf ihn schoss und ihn am Unterleibe tötlich verwundete. Als schwachen Trost empfand es der würdige Pater, dass nunmehr die alte Tat gesühnt und die Familie samt dem, der die Blutschuld auf sie geladen, von der Einkerkerung befreit sei. Es liegt unstreitig ein starker Zug in dieser Solidarität aller Familienmitglieder, durch welche jedes selbst zum Tode verpflichtet wird.

Von Brinje aus bestieg ich auch die von der Kirche eine halbe Stunde entfernte Felsspitze Škrépi Hótit, die deswegen bemerkenswert ist, weil sie aus Kalk aufgebaut ist, während sonst das Gebiet von Bškaši aus Serpentin besteht, wie denn das zentrale Nordalbanien grösstenteils diesem Gesteine angehört. Auf der Spitze fand ich noch die rohen, an prähistorische Zufluchtstätten erinnernden

---

[1]) L. Freiherr von Chlumecký, Österreich-Ungarn und Italien. Das westbalkanische Problem und Italiens Kampf um die Vorherrschaft in der Adria 105 beurteilt die Verhältnisse zu allgemein.

[2]) Dschok Tzára.

Verschanzungen aus Klaubsteinen, welche gelegentlich der Expedition Essad Paschas[1]) von den aus den Ortschaften geflüchteten Bškašianern errichtet worden waren. Viel wichtiger war jedoch die Tour zu dem höchsten Gipfel des Mali Bškašit, der Mája Skanderbégut.

Am frühesten Morgen stiegen wir den steilen, mit Gebüsch bewachsenen Hang unmittelbar hinter der Kirche empor. Mein Begleiter Džétan, der Diener des Missionärs, zählte bereits 60 Jahre, nahm es aber mit mir im Marschieren mit Leichtigkeit auf, wie denn die Bergalbanier sich bis ins vorgerückte Alter eine staunenswerte Rüstigkeit bewahren, ein Beweis für die Zuträglichkeit der Pflanzenkost, denn Fleisch wird hier nur selten genossen. Nach einer halben Stunde wurde der Weg fast eben und führte in einer Viertelstunde durch dichten Eichenwald zu der mit einem grossen Holzkreuze geschmückten Einsattlung Ćafa e Mrétit („Königspass". 680 *m*). welche die Täler der Traja und Lunreja verbindet. In schier greifbarer Nähe lag der Hang der Trołа vor uns, und doch währte es Stunden, bis mir ihn erreichten, denn auch die Lunreja hat sich, wie bei der Charakteristik von Bškaši bereits erwähnt wurde, einen bei 500 *m* tiefen, wilden Graben mit steilen, teilweise felsigen Hängen eingeschnitten, die unten mit Gebüsch, höher oben mit schönen Buchen- und Tannenwäldern bedeckt sind. In früherer Zeit scheint im Lunrejatale, wohl von den Venezianern, Bergbau betrieben worden zu sein, denn ich erfuhr später von dem Missionär in dem zu Kseła gehörigen Dorfe Ršeni, dass sich in der aufgegebenen Kapelle von Šebja[2]) der nämlichen Landschaft eine Glocke befinde, welche der Inschrift zufolge im Jahre 1200 in Lunreja gegossen worden sei.

Als wir nach beschwerlichem Abstiege den schäumenden Bach auf einem schwankenden Stege überschritten, wurde mir erst klar, warum wir diesen weiten Umweg machten, wo wir doch von der Ćafa e Mretit auf dem Kamme zwischen dem Traja- und Lunrejatale weit müheloser auf die Maja Skanderbegut gelangen konnten. Džetan besass auf einer kleinen Terrasse an der Lunreja ein Maisfeld, das seine Frau. die hier in einer aus Zweigen

[1]) Vgl. o. S. 13.

[2]) Rschéni. Schébja.

errichteten Hütte hauste, bis zur Ernte betreute. Solche Ackerparzellen befinden sich auch sonst an der Lunreja aus der Zeit, da der Stamm noch im Gebirge siedelte. Das Getreide wird gleich hier in einigen schluchtabwärts gelegenen Mühlen vermahlen. Neben dem Felde steht gewöhnlich eine Hürde für dasjenige Vieh, welches auf den Hängen der Schlucht weidet. Der grössere Teil desselben wird auf die grasreichen Hochweiden des Gebirgskammes aufgetrieben. Nachdem sich Džetan von dem guten Zustande von Frau und Gütchen überzeugt und mich mit einigen rasch gebratenen Maiskolben bewirtet hatte, verliessen wir den bisherigen Weg, der von dem Lunrejastege zur Ćaf Flaku (vgl. o. S. 8) und in die Talschaft Kurbínu leitet und so die kürzeste, für Pferde jedoch kaum gangbare Verbindung von Bškaši mit der Küstenebene herstellt[1]. Wir stiegen den steilen Hang in der Richtung des Ursprungs der Lunreja empor. Nach einer Stunde trat an Stelle des Gebüsches hochstämmiger, prächtig schattender Buchenwald, durch den auch ein Bächlein, die letzte Trinkgelegenheit bis zum Kamme, rieselt. Doch wurden wir vor Durst auch fernerhin bewahrt, da wir, Axtschlägen und Glockengeklingel folgend, nach einer weiteren Stunde tüchtigen Steigens auf eine im Walde weidende Ziegenherde stiessen, deren Hirt uns mit der in ganz Nordalbanien bei keiner Malzeit fehlenden Molke (alb. Kjumšt) erfrischte.

Ohne jeglichen Pfad klommen wir weiter. Die Buche begann mit Nadelholz abzuwechseln. Nach zwei Stunden standen wir endlich auf dem Kamme (1440 *m*) und zwar auf seiner interessantesten Stelle, der Fúša Skanderbégut, einer sanft gewölbten, mit würzigem Grase bewachsenen, beiderseits freie Aussicht gewährenden Lichtung, die, weit bekannt, hauptsächlich bei den Raubzügen von Bškaši in das Litorale als Übergangsstelle benützt wird. Unmittelbar südöstlich von ihr erhebt sich, sie kaum um 30 *m* überhöhend, der flachgewölbte Gipfel Maja Skanderbegut, der dicht bewaldet keine so ungehemmte Orientierung wie die Lichtung gestattet, weswegen ich von seiner Besteigung absah. Am Nordrande der Blösse fand ich zu meiner nicht geringen Überraschung kaum 10 *m* unter

[1]) Ein zweiter Weg führt südlich der Maja Skanderbegut über Kruja ins Flachland. Die beste Verbindung ist jedoch die von mir zurückgelegte Route über den Mali Drvenit zur Fanimündung und den Mati abwärts.

der Kammlinie eine Quelle, die einen armdicken Strahl eiskalten Wassers liefert. Ich hatte noch nie eine Quelle so hart am Kamme, der hier noch dazu so wenig übergipfelt wird, zu Tage treten sehen. Die Quelle ist ebenfalls nach Skanderbeg Gúrra Skanderbégut benannt. Mein Gefährte erzählte mir über sie folgende Sage. Auf einem Zuge gegen die Türken rastete hier Skanderbeg. Seine Mannen waren von dem langen, wasserlosen Aufstiege so erschöpft, dass sie nicht mehr weiter konnten. Da schlug der Held mit seinem Schwerte auf einen Felsen — und eine kristallklare Quelle spendete das ersehnte Nass.

Die Aussicht von der Fuša Skanderbégut ist bezaubernd, und es wurde spät, bis ich der wiederholten Mahnung Džetans aufzubrechen, folgte. Im Nordosten schlingen der langgestreckte Mali Dejs, die massige Kunóra und die vielgestaltigen Berge der Mirdita mit der mächtigen Muneła einen weiten Bogen um die niedrigen Landschaften Matja und Kșeła. In weiter Ferne sind die Kegelspitze des Gjalića Ljums[1], der die Vereinigungsstelle der beiden Drin andeutet, und die weissen Zacken der Nordalbanischen Alpen sichtbar. Im Westen breiten sich der flache, von Wasseradern durchsetzte Küstensaum und der blaue Spiegel der Adria aus, deren weisse Brandungslinie sich deutlich abhebt. Man folgt genau dem Umriss des Strandes bis über das felsige, weit hinaus gestreckte Kap Rodóni. Erst weit im Süden schwimmt die Küste mit dem Horizonte zusammen. Die Aussicht, auf die südlichen Höhenzüge wird durch das Plateau des Sárisaldík behindert, welches tief zu Kruja, der Stadt Skanderbegs, abstürzt. Gerne träumt man sich den wuchtigen Kriegsmann auf die nach ihm benannte Höhe und denkt seiner Unrast, das schöne Land dem Westen zu erhalten.

Auf dem Rückwege sputeten wir uns gehörig, um noch vor Einbruch der Nacht eine der im Talgrunde der Lunreja liegenden Hütten zu erreichen. Doch bald verloren wir in der Wildnis den ohnehin kaum wahrnehmbaren Pfad und kletterten nun über Felsen und durch dichtes Unterholz die steilen Lehnen hinab in der Hoffnung, einen der den Wald durchziehenden Ziegensteige anzutreffen. Als der Abend hereinbrach, stiessen wir, noch immer hoch oben, auf

[1] Dschalítscha.

eine verfallene Hütte. Da aber kein Wasser zu finden war, eilten wir weiter in die Dunkelheit. Bald stürzte der eine, bald der andere. Endlich erreichten wir einen bergab führenden Pfad und hörten in kurzem Herdengeläute. Eine kleine Terrasse mit Feldern und einer Hütte lichtete sich vor uns; wütendes Hundegebell liess es uns aber rätlich erscheinen, in Respektsdistanz das Erscheinen der sich nähernden Herde abzuwarten, denn mit den wilden albanischen Kötern ist nicht zu scherzen. Aus dem Dunkel tauchte eine Kuh, dann eine zweite und dritte auf, in langer Reihe folgte darauf eine Ziegenherde, den Beschluss machte der Hirt mit zwei jungen Leuten. Alle drei waren mit Martinigewehren bewaffnet. Nach kurzer Begrüssung wurden wir mitgenommen.

In der Hütte fanden wir zwei Frauen und ein Mädchen, die sich sofort an das Melken der Tiere machten. Die Männer lagerten sich um das in der Mitte des Raumes lodernde Feuer, über dem an einer Kette ein grosser eiserner Topf hing. Auf das sehnlichst erwartete Nachtmal mussten wir lange warten. Erst spät wurde in einer Ecke das spannhohe, runde Tischchen aufgestellt, um das wir Männer Platz nahmen. Es gab in kochendes Wasser eingerührtes Maismehl, Käse und Maisbrot. Nachdem wir uns gütlich getan, griffen die beiden Jünglinge zu: zum Schluss erst kam die Reihe an die Frauen; nirgends in Albanien essen die Frauen mit den Männern. Mein Lager war ein vom Hausherrn in einer Ecke fürsorglich ausgebreiteter Mantel. Ich schlief so fest und sorglos, dass mich Džetan in der Morgendämmerung aufrütteln musste. Auf dem Rückwege passierten wir wieder den Steg über die Lunreja, erklommen die Ćafa e Mretit und lange vor Mittag langten wir in Brinje an.

Es wurde bereits erwähnt, dass Bškaši einen Teil seiner Bevölkerung, die Dschaksúr (Blutschuldner,) dauernd oder temporär an die Matja abgibt. Die Bškašianer sind aber auch kommerziell von diesem Gaue abhängig, weil sie, da der Besuch der Märkte der Küstenebene[1]) den Männern verwehrt ist und den Frauen grössere Geschäfte nicht anvertraut werden, ihre Erzeugnisse, falls sie sie in dem Laden von Brinje nicht absetzen können oder wollen, nur in der Matja veräussern und dafür ihre eigenen Bedürfnisse decken können. Die Matja bietet insoferne dazu Gelegenheit, als sich in

---

[1]) Vgl. o. S. 12.

ihr, da sie sowohl von den Zentren der Küste als auch von Dibra zu weit entfernt ist, Wochenmärkte eingebürgert haben, zu denen sich Kaufleute aus Kruja, Tirana und Dibra einfinden. Derartige Pasare wurden mir in der unteren Matja vier genannt: auf der Fúša Kamsíjs beim Orte Kamsíja[1]) (jeden Donnerstag), in Lísa (jeden Sonntag), in Múra und der Pázari Urs. Überall befindet sich eine grössere Wiese, auf der die Waren auf dem Boden



Zum Marsche in die Matja bereit.

ausgelegt werden, zwischen denen ein reges Markttreiben herrscht. Buden, Stände usw. sind unbekannt.

Da die Fuša Kamsijs von der Grenze nur anderthalb Stunden entfernt ist, beschloss ich, wiewohl kein Donnerstag war, am 15. August diese Marktwiese mit meinem alten Džetan in

[1]) Auch Kamsaj und dementsprechend Fusa Kamsajs genannt, da in Matja, Bškaši und Dibra i in vielen Fällen wie ei oder ai ausgesprochen wird. So statt mir meir, statt špi špei.

Augenschein zu nehmen. Um den fremdenfeindlichen Matjanern nicht aufzufallen, musste ich meine Kleidung der landesüblichen Tracht anpassen. Von meinem Anzuge behielt ich nur die Hose, über die ich unten die weissen albanischen Strümpfe zog. Ein weisser Spenzer (Jélek) ersetzte die Weste und eine weisse Filzkappe die bis jetzt getragene Reisemütze. An den Füssen hatte ich schon seit Skutari Opanken, da ich auf Grund langjähriger Erfahrung diese Beschuhung für unsere Berggebiete für allein geeignet halte.

Auf bereits bekanntem Wege erreichten wir Bazja und eine halbe Stunde später kamen wir zwischen Feldern und Gebüsch zu einem kleinen Tale, welches von einem Bächlein, dem Proni Karices, in nordöstlicher Richtung durchflossen wird. An diesem blieb mein Gefährte stehen mit den Worten: „Das ist die Grenze!" Dabei nahm er das Gewehr von der Schulter und prüfte das Schloss. Ebenso untersuchte er seinen Revolver und riet mir, ebenfalls nach meinen Browning zu sehen. Man hat in Bškaši trotz den Verbindungen grossen Respekt vor den Matjanern, da diese infolge ihrer Wohlhabenheit besser bewaffnet sind, während in Bškaši vielfach noch Vorderlader im Gebrauch stehen. Wir machten einen Sprung über das Wasser und befanden uns in der Matja.

Langsam stiegen wir den niedrigen jenseitigen Hang empor, auf dem die Felder und zerstreuten Häuser von Karíce liegen. Wir waren noch nicht auf der Höhe angelangt, als wir zweier Männer gewahr wurden, die unweit des Weges sassen. Džetan flüsserte mir zu, dass der eine, Murad mit Namen, der berüchtigste Mann von Karice sei, und riet, die Schritte zu beschleunigen. Doch so ohne weiteres sollten wir nicht vorbei kommen. Murad rief uns ein kurzes „Wohin?" zu. „Nach Kamsija", gaben wir eben so bündig zurück. „Kommt her!" „Warum?" „Kommt her, sage ich!" Wir mussten der liebenswürdigen Einladung Folge leisten, waren doch die beiden mit Martinigewehren bewaffnet und befanden sich um uns Kulas. Nach kurzem Grusse frug mich Murad, ob ich lesen könne. Statt meiner antwortete Džetan „Nein!" „Rede nicht, ich sehe doch, dass er ein Städter ist; da wird er doch wohl lesen können!" Zu dieser Erkenntnis gehörte kein besonderer Scharfsinn, meine Hose verriet mich ja. Um ihn durch Leugnen nicht miss-

trauisch zu machen, gab ich seinen Schlüssen recht, indem ich mich für einen Skutariner ausgab, dem auch die Lesekunst eigen sei, und auf eine weitere Frage erklärte ich, ich wäre bei meinem Vetter, dem Pfarrer von Bškaši, zu Besuche und ginge nun nach Kamsija, um dort dem Aga i Miłs, dem angesehensten Manne der Gegend, von einem Freunde Grüsse zu überbringen. Nun setzten wir uns nieder. Murad bot uns seine Tabakdose an und erzählte, er habe vor vierzehn Tagen einen Brief erhalten, den ihm niemand vorlesen könne. Dabei reichte er mir einen mit Bleistift beschriebenen Zettel. Auf ihm ward Murad kundgetan, dass ein Freund, der wegen Blutrache die Flucht ergriffen hatte, glücklich die Küstenebene erreicht habe. Natürlich hatte der Flüchtling die Epistel nicht selbst geschrieben. Nachdem ich sie verlesen, bedankte sich Murad und entliess uns mit freundlichem Grusse. Wir waren froh über den glimpflichen Verlauf der Begegnung und stiegen nun über den flachen Rücken von Karice in ein zweites Tal, von dessen jenseitiger niedriger, mit Gebüsch bestockter Umwallung sich uns ein weiter Ausblick auf die Matja bot.

Die Matja bildet eine lange, über 10 *km* breite Mulde zu beiden Seiten des Mati, die mit Ausnahme von Nordwesten von hohen Gebirgen eingeschlossen ist und deren Sohle viele seichte Täler durchfurchen, so dass sie eine flache Hügellandschaft darstellt. Sie ist nächst dem Tale des Schwarzen Drin das bei weitem grösste Becken im Innern Nordalbaniens. Der Boden ist fruchtbar und gestattet so ausgedehnten Ackerbau, dass er, wie o. S. 15 vermerkt wurde, auch an Fremde in Pacht gegeben werden kann. Die Bevölkerung ist infolgedessen verhältnismässig wohlhabend und unterhält einen recht regen Handelsverkehr mit Kruja und Tirana, insbesondere aber mit Dibra, über dessen Hauptform wir ebenfalls schon o. S. 23 berichtet haben. Nach der letztgenannten Stadt führen zwei Wege: aus der unteren Matja über die Ćafa Murs, aus der oberen über die Ćafa Bulćizes[1]). Beide Pässe sind die tiefsten Einsenkungen in dem ganzen Gebirgszuge, welcher den Schwarzen Drin und den Ochrida-See von der Litoralzone trennt. Die Route über die Ćafa Murs, beziehungsweise über die Ćafa Bulćizes und das Matital abwärts

[1]) Bultschíses.

gewährt die leichteste Verbindung zwischen dem reichen Gebiete von Dibra und der Adria, da die beiden Pässe kaum 800 *m* hoch sind, während im Vergleich damit der Weg Skutari-Prizren in der Ćafa Málit 945 *m* und die altersberühmte Route Elbasan-Ochrida in der Ćafa Ṣanes gar 1015 *m* zu überwinden haben, wobei diese auch sonst noch mit bedeutenden Terrainschwierigkeiten kämpfen müssen. Wenn die Linie jetzt wenig benützt wird, so liegt das daran, dass Dibra nach Üsküb und Monastir gravitiert und sich im Verkehre mit dem Westen auf den Einkauf von Salz, Öl und Tabak beschränkt, der noch dazu grösstenteils in Elbasan stattfindet. Sie wird aber später sicherlich eine wichtige Handelsstrasse werden.

Die Bevölkerung von Matja ist mohammedanisch und zerfällt in die vier Stämme Zogolj, Olomani, Čelaj und Bogšić[1]). Offiziell ist die Matja ein Kasa (Bezirk) des Wilajets Skutari, dessen Kaimakam der in Burgajét wohnende Chef des Stammes Zogolj ist. Wie es aber in Wirklichkeit um die Botmässigkeit der Landschaft bestellt ist, haben wir o. S. 14 ausgeführt.

Nach Passierung wieder einer der Hügelwellen, welche die Sohle gliedern, erblikten wir den Ort Germáni vor uns, dessen Häuser sich um die scharfe Einsattlung eines kurzen Rückens gruppieren. Jenseits lag unser Marschziel, die Fuša Kamsijs. Wir umgingen vorsichtshalber den Ort und stiegen zu dem Marktplatze hinab. Dieser bildet einen etwa 800 *m* langen und 400 *m* breiten, von niedrigen, mit Gebüsch bewachsenen Hügeln eingeschlossenen Plan mit einer verfallenen Moschee in der Mitte und einigen vereinzelten Bäumen. Nur das zertretene Gras erinnerte, dass auf ihm öfter Versammlungen stattfinden. Die Ebene bot sonst nichts Bemerkenswertes dar; dafür wurde ich aber wieder durch eine Begegnung entschädigt, die, so feindselig sie sich anliess, wie in der Regel, einen freundlichen Ausgang hatte.

Als wir nämlich zu der Wiese hinabgingen, stiessen wir auf drei am Rande eines Baches sitzende Männer. Mit kurzem Grusse wollten wir vorbeieilen. Doch auch diesmal zwang uns ein Anruf zu näherer Bekanntschaft. Wir mussten an die Gruppe herantreten. Nach Beantwortung der stereotypen Fragen über Herkunft und

[1]) Sógolj, Olománi, Tschélaj und Bogschítsch.

Ziel, wobei wir die bereits heute einmal begangenen Notlügen wiederholten, setzten wir uns, ohne erst eine Einladung abzuwarten, mit der gleichgültigsten Miene nieder und befolgten nun genau den bei Begegnungen Fremder üblichen Vorgang. Schweigend holt jeder die Tabakdose hervor, dreht sich mit Bedacht eine Zigarette und fixiert dabei forschend das Gegenüber. Wortlos wird dann von dem, der schon Feuer hat, die Zigarette statt eines Zündhölzchens gereicht. Einige lange Züge, noch ein scharfer Blick und das Gespräch setzte, wie gewöhnlich, mit einigen allgemeinen Bemerkungen ein. Da richtete mistrauisch der Wortführer der Matjaner die Frage an mich, ob ich Türkisch spreche. Džetan, der wieder eingreifen zu müssen glaubte, antwortete, wiewohl er meine Heimat kannte und er infolgedessen von dem Gegenteil überzeugt war, dass ich natürlich auch diese Sprache beherrsche. Der Alte bemerkte darauf, dass der neben ihm Sitzende, ein junger Mann, auch Türkisch spreche, und forderte diesen auf, einige türkische Fragen an mich zu richten. Ich sah, wie Džetan erbleichte. Die Situation konnte nun, wie er später zu wiederholen nicht müde wurde, in ein sehr kritisches Stadium treten. Er habe die Versicherung nur abgegeben, entschuldigte er sich hernach, weil man in den Bergen nur sehr selten Türkisch verstünde. Zu seiner grössten Überraschung antwortete ich nicht nur, sondern stellte selbst sofort eine Gegenfrage. Und mein eigenes Selbstgefühl stieg, als ich merkte, dass mein Examinator mir nicht gewachsen war, und es bald vorzog, das Gespräch in seiner Muttersprache fortzusetzen. Freund Džetan log nun in seiner Freude das Blaue vom Himmel herunter, und auch das Misstrauen der Matjaner schwand vollständig. Es herrschte eitel Freundlichkeit und Freundschaft, ganz besonders, als ich dem jungen Manne meine Bewunderung seiner vorzüglichen Beherrschung der türkischen Sprache ausdrückte. Schliesslich lud uns sogar der Dritte des Trifoliums, Abbas Tóša mit Namen, der anfangs am wenigsten hervorgetreten war, in seine nahegelegene Kula in Germani ein.

Bei Kaffee und Zigaretten lenkte Abbas, ein sehr sympathischer Mann, das Gespräch auf ein Lieblingsthema der Albanier, auf die Schatzgräberei. Das Volk glaubt hier wie ja auch anderwärts, dass im Lande viele Schätze vergraben seien und dass sie

mit Hilfe von Aufzeichnungen, die ausserhalb des Landes verwahrt werden, gehoben werden können. Gar oft wurde ich schon gefragt, ob ich eine solche „Létra" besitze, und man hatte mich nicht selten im Verdacht, dass ich in die Berge nur gekommen sei, um einen Hort zu heben. Durch diesen Verdacht wird der Besuch von Ruinen sehr erschwert. Auch Abbas Toša erkundigte sich insgeheim, ob ich nicht eine Letra bei mir führe, und nannte mir in der Matja eine Reihe von besonders wichtigen, weil durch Inschriften, Nischane, gekennzeichneten Plätzen, auf denen wir zusammen ganz bestimmt schwere Schätze heben könnten. Da ich ihn mit dem Versprechen vertrösten musste, mich bei meiner Wiederkunft dafür besser ausrüsten zu wollen, kam er auf die grossen sichtbaren Schätze seiner Heimat zu sprechen, auf die ausgedehnten Eichenwälder, die besonders der südlichen Matja eigen sind. Mich für einen Kaufmann haltend, erklärte er, jede gewünschte Zahl von Eichenstämmen den Mati hinab liefern zu können. Leider vermag man auch diesen Schatz jetzt nicht zu heben. Abgesehen davon, dass fast alle Bringungsmittel fehlen, steht die Regierung jedem industriellen Unternehmen geradezu feindselig gegenüber. Im Wilajet Skutari sind wohl den Einheimischen die Fällung und die Ausfuhr von Holz gestattet, da aber diese weder über die nötige Geschäftskenntnis noch über das erforderliche Kapital verfügen, ist der Export kaum nennenswert. Fremde Exploitierungsversuche begegnen den grössten Schwierigkeiten. Und hat man selbst schon die Lizenz in der Hand und hat auf Grund derselben erhebliches Kapital investiert, so hat man noch immer nicht die Gewähr, dass der Betrieb eröffnet werden kann. Die Generalgouverneure wechseln häufig, und was der eine Wali versprochen hat, braucht der folgende nicht zu halten. In der Küstenebene nördlich von Durazzo z. B. wächst Gras auf der kleinen Feldbahn, welche eine französische Gesellschaft zum Transport von Holzstämmen gebaut hat, und rostet dort eine einsame Lokomotive mit dem gesamten rollenden Material. Nutzlos gehen in den überständigen und modernden Eichen-, Buchen- und Nadelholzbeständen Millionen dem Lande verloren.

Als ich wieder nach der Kirche von Bškaši aufbrach, gab mir Abbas Toša ein Stück das Geleite und beim Abschied legte er mir

ans Herz, seine Freundschaft nicht zu vergessen. Wann immer ich wieder in die Matja kommen sollte, möchte ich bei ihm einkehren, er werde für meine Sicherheit einstehen. Beim letzten Händedruck umarmten wir uns, wie es in Albanien unter guten Freunden Sitte ist. Wieder drängt es mich, nicht etwa unter dem Eindrucke dieser freundlichen Aufnahme in Germani, sondern auf Grund früherer[1]) und späterer Erfahrungen der Überzeugung Ausdruck zu geben, dass der mohammedanische Albanier den katholischen ethisch übertrifft. Man findet bei ihm mehr Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit, Nächstenliebe und Gastfreundschaft. Da sich der nämliche Unter-



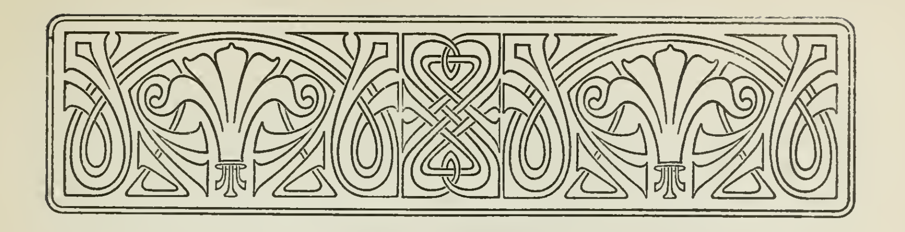
Das Matital mit der Fuša Sadžakut von Štogu aus, im Hintergrunde der Mali Drvenit.

schied zwischen den mohammedanischen und griechisch-orthodoxen Tosken im Süden und zwischen den mohammedanischen und griechisch-orthodoxen Slawen des Wilajets Kosovo konstatieren lässt, beruht die Charakterausbildnng offenbar auf der politischen Stellung der Konfessionen.

Der Rückweg nach Brinje bot nichts Bemerkenswertes. Es sei nur notiert, dass uns in einer mohammedanischen Kula ein junges, hübsches Mädchen Kaffee und Wasser reichte, wieder ein Beweis, dass in Albanien die Satzungen über den Abschluss des weiblichen Geschlechtes nicht so streng eingehalten werden.

[1]) Vgl. Eine Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens 50.

Am nächsten Tage, den 16. August, verliess ich abermals mit Džetan das gastliche Pfarrhaus von Bškaši, um das Ländchen noch in einer Route östlich der Traja kennen zu lernen und mich dann dem dritten der diesmal zu besuchenden Gebiete zuzuwenden. Der Weg führte nach Überschreitung der steil eingeschnittenen Trajaschlucht durch dichtes Eichengebüsch direkt nach Norden. Schon nach einer Stunde war die Fúša Štógut, das grösste flache Stück von Bškaši, erreicht. Es ist dies ein vollkommen ebenes Plateau von etwa einer halben Stunde im Durchmesser, das zum Mati sowohl wie zur Traja steil abbricht. Der Boden ist fruchtbar, doch nehmen nur etwa die Hälfte gut bebaute, mit einzelnen Bäumen besetzte Felder ein, die zu den auf der Ebene zerstreuten Häusern von Štógu gehören. Die andere Halbscheid dient, mit niederem Gebüsch schütter bewachsen, als Weide. Vom Nordrande des Plateaus bietet sich ein schöner Blick auf das Matital, westwärts bis zum Mali Drvenit. Wir stiegen rasch zum Mati hinab und durchwateten ihn auf einer seichten Stelle (120 *m*). Damit hatte ich Bškaši verlassen und Kşeła betreten, wenn auch die Grasnutzung der sanft geneigten, mit schönen Wiesen bedeckten Ebene Fúša Sadžákut am rechten Ufer des Flusses, gegenüber von Štogu, noch den Bškašianern zusteht.



III. Kçela.

Kçeła, vielfach auch Şkeła ausgesprochen, ist die nordwestliche Fortsetzung der Mulde von Matja. Von niedrigen, zum Mati sich senkenden Rücken durchzogen, steigt es gegen Norden zu dem Bergzuge an, dessen Kamm die Grenze der Mirdita bezeichnet. Die verbreitetste Vegetationsformation ist der Eichenbuschwald, der fast das ganze Land bedeckt und in den geschonteren Teilen Stangenhölzer bildet. Die Hauptfrucht ist weitaus der Mais; der Ertrag deckt jedoch den Bedarf nicht. Tabak wird stark zum Eigengebrauch gebaut. Wein gab es noch vor wenigen Jahren sehr viel, bis die Peronospora die Weingärten vernichtete. Jetzt findet man nur noch sehr wenige gesunde Reben. Die Viehzucht leidet unter dem Mangel an Hochweiden. Die Herden, meist Ziegen und Schafe, müssen im Sommer zum Teil auf fremdes Gebiet, auf den Mali Šenjt und die Kunora, aufgetrieben werden. Die Schweinezucht ist stark verbreitet. Pferde, Esel und Maultiere werden auch hier nur wenig gehalten.

Die Landschaft ist rein katholisch, zählt rund 300 Häuser und bildet einen einzigen Bajrak, der in folgende 10 Gemeinden zerfällt: Perlataj, Kameci, Ršeni, Kçeła eper, Malaj, Šebja, Ščialši, Tenna, Proseku und Lurçi.[1]) von denen die drei erstgenannten die bedeutendsten sind. Der Bajraktar wohnt in Ršeni. Kirchen befinden sich in Kameci, Perlataj und Ršeni, von denen die erst-

[1]) Perlátaj, Kamétzi, Rschéni, Kséla (vgl. o. S. 2) éper, Málaj, Schébja, Schtschiálschi, Ténna, Proséku und Lúrsi.

genannte als die Hauptkirche auch schlechtweg „die Kirche von Kșeła“ heisst. Pfarreien sind jedoch nur Kameci und Perlataj, die von Weltpriestern verwaltet werden. In Ršeni befindet sich eine von der österreichisch-ungarischen Regierung subventionierte Schule mit albanischer Unterrichtssprache, an der ein Weltpriester als Lehrer wirkt, der dort auch den Gottesdienst versieht.

Der Charakter der Kșełaner entspricht dem der Mirditen und Bškašianer. Gleich diesen brandschatzen sie, wie wir bereits notiert haben, von Not getrieben, die Küstenebene. In früheren Jahren blühte dieser Erwerbszweig ganz besonders. Es vereinigten sich oft 50 bis 100 Mann zu den Einfällen. Jetzt finden sie nur in kleinen Scharen statt. Die türkische Regierung ist nämlich zu der Erkenntnis gekommen, dass mit fremden Gendarmen dem Treiben nicht Einhalt geboten werden kann, und hat Kșełaner als Sapties in ihre Dienste genommen, welche mit den Einbruchstellen und den Schlichen ihrer Landsleute natürlich vertraut sind. Sie halten mit regulärem Militär, das ihnen in überlegener Zahl beigegeben ist, die Ausgänge der Pässe in der Ebene besetzt. Doch ist auch dies kein radikales Mittel, da auch die Wächter, welche ja ihre Familien in Kșeła haben, die Blutrache zu fürchten haben. Die Zusammenstösse fallen infolgedessen selten blutig aus. Gewöhnlich spielt sich ein Rencontre zwischen der Schutzmannschaft und einer eingebrochenen Schar in der Weise ab, dass Sapties und Soldaten, die ihr Leben auch nicht gerne riskieren, schon in weiter Entfernung in die Luft zu schiessen beginnen, damit sich die Räuber rechtzeitig in Sicherheit bringen können, was um so leichter ist, als die Raubzüge nur in der Nacht stattfinden. In das Standquartier zurückgekehrt, renommieren Soldaten und Gendarmen mit der Bravour der Attacke und mit den vielen Schüssen, die gewechselt wurden.

Im Inneren herrscht eine noch grössere Unsicherheit als in Bškaši. Angehörige der einen Gemeinde sind in der benachbarten nicht mehr sicher. Raubanfälle finden statt, wobei man selbst meuchlerischen Anschlag nicht scheut. Es ist ratsam, den Begegnenden auch nach dem Passieren noch eine Zeitlang im Auge zu behalten. Wie die Rechtspflege hier beschaffen ist, wurde bereits o. S. 14 f. bemerkt und werden noch konkrete Beispiele zeigen. Die Zahl derjenigen,

die aus Furcht vor dem Rächer die Kula nicht verlassen, ist in Kşeła besonders gross. —

Nach Durchquerung der Fuša Sadžakut nahm uns ein mit Gebüsch vermischter Eichenniederwald auf, der sich bis zu dem Ziele unseres heutigen Marsches, bis Perlátaj erstreckt. Der Saumweg, der sich fortwährend auf dem Kamme eines von Norden ausstreichenden Rückens hält, war sehr gut, insbesondere im Vergleich mit den schlechten, steinigen Pfaden in Bškaši, und die Bäume spendeten Schutz gegen die Sonnenhitze, wir marschierten also rüstig, dabei aber vor einer Begegnung auf der Hut. Wir



Weg nach Perlataj. Mein Begleiter Džetan.

trafen jedoch auf dem ganzen Wege keinen Menschen. Nach zwei Stunden vermochte man das Gelände etwas freier zu überblicken und für einen Augenblick wurden auch die ersten Häuser der weit zerstreuten Gemeinde Perlataj sichtbar. Dann verloren wir uns aber wieder für noch anderthalb Stunden im Eichengebüsch, bis wir den Rücken erreichten, der mit seinen zahlreichen Kulas und Feldern und der auf seinem äussersten Ende gelegenen Kirche das Zentrum von Perlataj bildet. Der Ort zog mich auch deswegen an, weil er die Heimat von Skanderbegs „treuem Feldhauptmanne", Peters von Perlataj,[1]) war.

[1]) Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar 31.

Auch hier ist die Kirche ein alter armseliger Bau, der nur durch einen kleinen Glockenaufbau seine Bestimmung verrät. Das daneben liegende Pfarrhaus präsentiert sich durch seine grössere Höhe und massivere Bauart weit stattlicher. Zu unserem nicht geringen Verdrusse — der Mittag war schon vorbei und wir hatten an diesem Tage noch nichts genossen — fanden wir das Haus verschlossen. Von einem Nachbar erfuhren wir, dass der Missionär in Alessio sei und erst in einigen Tagen zurückkehren dürfte. Da Einkehrhäuser in den nordalbanischen Bergen nur an der Route Skutari-Prizren bestehen und Džetan im Orte keinen Bekannten hatte, dessen Gastfreundschaft wir hätten in Anspruch nehmen können, war ich entschlossen, nach dem über zwei Stunden entfernten Kameci, wo sich „die Kirche von Kṣeła" befindet, weiter zu pilgern, und begab mich auf die Suche nach einem Führer an Stelle Džetans, der heimzukehren wünschte. In dem Dugoj (Kramladen) des Ortes fanden wir ein halbes Dutzend Personen. Unter ihnen fiel mir, als ich mich nach einer Sitzgelegenheit umsah, ein sehr nett, halbstädtisch gekleideter Mann auf, dessen grössere Wohlhabenheit auch der reiche Silberbeschlag seines Revolvers verriet. Er lud mich gleich ein, neben ihm auf dem weichen, auf dem Boden ausgebreiteten Felle Platz zu nehmen, bot mir eine Zigarette an und gab dem Dugojdschi den Auftrag, einen Kaffee zu brauen. Als er nach einigen Fragen und Redensarten über Befinden und Wetter meine Verlegenheit erfuhr, erklärte er mit aller Bestimmtheit, ich müsste bis morgen sein Gast sein. Ich nahm die Einladung natürlich mit Vergnügen an. Auf dem Wege zu der eine Viertelstunde entfernten Kula meines neuen Gastfreundes Džin Kol Kola begleiteten uns zwei junge Männer, welche das Gelände vor uns mit schussbereiten Gewehren abspähten, wobei auch Džin unablässig scharf auslugte. Den Grund dieser Wachsamkeit erfuhr ich später. Džin hatte wegen Besitzstreitigkeiten zwei Nachbarn erschossen und war deshalb doppelt „im Blute". Da ihm aber die Haft in der Kula gar zu einsam vorkam, machte er mit der gebotenen Vorsicht ab und zu Besuche in der Nachbarschaft.

In der stattlichen Kula machten wir es uns in der Aussichtsnische bequem. Kaffee und Zigaretten wurden wieder in reichem Masse konsumiert. Während bei den nördlicheren Hochländern

eine, höchstens zwei Schalen getrunken werden, wird in Kşeła, Selita und Lurja immer nachgegossen. Die reichere Bewirtung hat jedoch den Nachteil, dass hier nicht einmal die erste Schale gezuckert ist.

Džins Abgeschlossenheit leitete von selbst das Gespräch immer wieder auf die in Kşeła herrschenden tristen Zustände. Von seinen Mitteilungen sei hier eine Begebenheit, die mir später auch von dem Missionär erzählt wurde, angeführt. In der zur Gemeinde Perlataj gehörigen, von der Kirche drei Viertelstunden entfernten Ortschaft Mréna wurde ein junger Mann erschossen. Daraufhin sammelte sein Bruder fünfzehn Freunde und überfiel mit ihnen



Die Kula des Džin Kol Kola in Perlataj.

die auf dem Felde arbeitenden Leute des Täters, wobei vier Mann erschossen und sieben verwundet wurden. Dieser Massenmord, der eine grosse Anzahl von Familien in Mitleidenschaft zog, verursachte eine ungeheure Aufregung und Verwirrung in der ganzen Gemeinde. Niemand wagte sich aus seiner Kula hinaus und niemand von auswärts in das blutdürstige Gebiet. Bei Tag und bei Nacht schossen die gegnerischen Parteien aus den Häusern aufeinander. Dieser die gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse schwer schädigende Zustand dauerte so lange, bis es dem ursprünglichen Täter und nunmehrigen Rächer gelang, den Veranstalter des Massakers

zu erschiessen. Dann wurde mit Hilfe des Missionärs ein einjähriger Waffenstillstand vereinbart, der zur Zeit meiner Anwesenheit in Perlataj noch dauerte und erst im November ablief. Beendet wird die Angelegenheit erst sein, wenn noch neun Männer gefallen sein werden, da von den elf Blutschulden erst zwei abgetragen waren.

Als am Nachmittage die Hitze ein wenig nachliess, setzten wir uns vor der Kula ins Gras und schossen aus unseren Waffen auf eine primitive Scheibe. Bemerkenswert ist, dass der Albanier nicht gerne freihändig, sondern, wo es nur irgend angeht, mit aufgelegtem Gewehre schiesst. Ist keine natürliche Stütze vorhanden, so setzt er sich nieder und stützt den linken Ellbogen auf das Knie auf. Unsere Schiessübungen brachten die Umgebung in Aufruhr: man glaubte, dass bei Džin ein Kampf stattfinde. Von allen Seiten sah man bewaffnete Männer herbeieilen, um ihrem bedrängten Freunde beizustehen. Erst unsere Zurufe vermochten sie zu beruhigen. Eine Stunde später ereignete sich, als ich eben die Familie photographierte, der umgekehrte Fall. Bei einer unweit gelegenen Kula fielen einige Schüsse; sofort ergriffen alle anwesenden Männer die Gewehre und stürmten zu Hilfe. Unterwegs wurde ihnen aber bedeutet, dass die Schüsse nur zu Ehren eines ankommenden Freundes abgegeben worden seien.

Als es Abend wurde, versammelten sich allmählich alle männlichen Familienangehörigen in dem grossen Wohngemache, welches durch eine an der Wand hängende Petroleumlampe erhellt wurde. Diese Beleuchtungsart ist in allen besseren Häusern eingeführt; in den ärmeren bedient man sich noch des Kienspanes. Der Span wird auf einen leuchterartigen Ständer gelegt, der statt des Kerzenloches oben eine kleine Platte besitzt. Um uns die Zeit vor dem Abendessen zu kürzen. tranken wir wieder schier unzählige Tassen Kaffee. Im Gespräche erfuhr ich auch, dass ein jüngerer Bruder Džins, Marku mit Namen, an dem Rachezuge der Mirditen gegen Kakarići teilgenommen habe. Von ihm stammen die o. S. 2 mitgeteilten Einzelheiten. Die Einleitung zum Mahle bildeten, wie üblich, einige Runden Branntwein. Die Speisenfolge bestand aus Hühnerrisotto, dann kleinen aus Mehl und Butter hergestellten gebackenen Nocken, die man in eine süsse Sauce eintunkte, Käse und

schliesslich saurer Milch. Alles war sehr schmackhaft; es war das beste Essen, das ich je in den albanischen Bergen vorgesetzt erhalten habe. Natürlich handelte es sich heute um ein mir zu Ehren veranstaltetes Souper; sonst ist das Menu weit frugaler.

An diesem Abend hatte ich auch Gelegenheit zu sehen, wie die Gastfreundschaft Einheimischen gegenüber geübt wird. Als wir noch beim Essen sassen, trat ein Nachbar ein und teilte mit, er bringe drei Freunde, die sich bei ihm nach Džin Kol Kola erkundigt hätten, da dieser ob seiner im weitesten Masse geübten Gastfreundschaft bekannt ist. Einige Augenblicke später trat ein



Džin Kol Kola (r.) mit seinem Bruder Marku.

älterer Mann mit zwei jungen Leuten ein. Wir erhoben uns alle auf einen Moment, und Džin wies ihnen Plätze an, die sie einnahmen, nachdem sie ihre Gewehre an die Wand gehängt hatten. Die neuen Tischgenossen waren sehr zurückhaltend. Man konnte nicht einmal ihre Herkunft recht erfahren, da sie auf eine darauf abzielende Frage nur ganz allgemeine Antworten gaben. Man überliess sie deshalb bald sich selbst, doch litt darunter die Bewirtung in keinerlei Weise. Auch wenn sie gar kein Wort gesprochen hätten, wäre die Gastfreundschaft voll und ganz gewahrt worden.

Nach dem Mahle gaben die beiden Brüder Džins etwa eine Stunde lang Lieder zum besten. Dann erhielt ich ein Farnkraut-

lager angewiesen, da mich der Hausherr, wie er selbst bemerkte, dem „Nachtleben“ der Felle nicht aussetzen wollte, auf die sich alle anderen niederlegten.

Am 17. August brach ich mit einem Verwandten Džins nach Kameci auf. Langsam stiegen wir über einen mit Eichengebüsch bestandenen Rücken in das enge, dicht verwachsene Tal der ein kleines Bächlein bildenden Smenja e maẓe[1]) und erklommen nach einem Labetrunke aus einer Quelle neben dem Bache den jenseitigen Hang, in dessen dichtem Gestrüpp ab und zu Felder gerodet sind. Weiter oben wurde die Steigung geringer und die Gegend offener. Vor uns sahen wir den sanft geböschten, wohlbebauten Talhang von Kameci, der im Hintergrunde von „der Kirche von Kṣeła“ dominiert wird. An einer unter dem Wege entspringenden Quelle erhielten wir die Gesellschaft von zwei sehr zerlumpten Kṣełanern, die neben uns Platz nahmen. Mein Browning erregte natürlich auch ihr Interesse, und der neben mir sitzende ersuchte mich, die Waffe genauer besehen zu dürfen. Ich konnte ohne Beleidigung die Bitte nicht abschlagen. Mein Begleiter richtete jedoch sofort, scheinbar absichtslos, den Lauf seines auf dem Schosse liegenden Martinis auf die beiden, hatte man doch erst einige Wochen vorher auf dieselbe Weise dem Diener des Missionärs von Bazja auf dem Wege nach Rubigu den Revolver entlockt und ihm dann das Maultier und alle Halbseligkeiten geraubt, wiewohl die Bediensteten der Geistlichkeit sonst ziemlich respektiert werden. Nach einigen Augenblicken erhielt ich jedoch die Waffe ohne Zwischenfall wieder.

Eine Viertelstunde später erreichten wir die kleine Terrasse, auf der die recht grosse Kirche von Kameci (550 *m*) und das geräumige Pfarrhaus stehen, und die einen guten Überblick über das anmutige Gemeindegebiet gewährt. Den Missionär fanden wir auch hier nicht daheim; er weilte bei einem Kranken und wurde erst gegen Abend erwartet. Da der Diener nicht wusste, wie mir sein Herr begegnen werde, benahm er sich nicht sonderlich freundlich. Um so liebenswürdiger war am Abend der Missionär, Don Pasquale Lalpepaj, der schon seit Jahrzehnten in Kṣeła wirkt und für seine Verdienste den Titel Monsignore erhalten hat. Er liess es sich auch

---

[1]) Sménja e máthe (vgl. o. S. 8 Anm. 1). Maze gross, vógel klein.

angelegen sein, mir einen Führer nach Neršenjs[1]) an der Grenze von Mirdita und Kșeła zu verschaffen.

Am 18. August stand noch die Sonne hinter den Bergen, als wir im sanften Anstiege auf weichem Boden durch den taufrischen dichten Eichenwald dahinschritten, der bald durch Kiefern abgelöst wurde. Ohne es zu merken, passierten wir die Wasserscheide zwischen der Smenja und dem Fani i vogel und erreichten nach 2 Stunden in einem prächtigen Tannenhochwalde ohne Unterholz die starke Quelle Króni Dželit. Kaum eine Viertelstunde später gabelt sich der Weg; die Hauptroute führt nach Oroši, ein Seitenpfad nach Neršenjs, der, steil ansteigend, wieder in einer Viertelstunde den höchsten Punkt des Kammes (1010 *m*) gewinnt, der die Grenze zwischen Kșeła und Mirdita bezeichnet. Auf einer Lichtung des rings sich ausdehnenden Hochwaldes rasteten wir, da mein bis jetzt unbewaffneter Begleiter hier von seinem Bruder das Gewehr erhalten sollte. Nach kurzer Zeit stiess in der Tat Marks Bruder zu uns und gab uns sein Gewehr mit. Der Weg hielt sich nun fortwährend am Kamme, so dass wir durch lichte Stellen in dem dichten, mit Kiefern durchsetzten Niederwalde bald auf die tief eingeschnittenen Täler des oberen Kșeła, bald auf die Berge von Mirdita Aussicht hatten. Im Norden kam auch der mächtige Gebirgsstock der Muneła voll zur Geltung und im Nordosten wurde die imposante Kirche von Oroši sichtbar. Immer mehr näherten wir uns der Felsmauer des Mali Šenjt. Endlich öffnete sich vor uns eine bebaute Blösse, und auf ihr erblickten wir die fünfzehn zerstreuten Häuser von Neršenjs. Dieser zur Mirdita gehörige Ort liegt unmittelbar am Fusse des Mali Šenjt in einer kleinen Einsattlung des Grenzrückens und ist als Übergangsstelle von Oroši nach Selita von Bedeutung.

Monsignor Pasquale hatte mich für Neršenjs an den Kapidan Prenk Kol Prenga gewiesen. Kapidan ist der Titel der mirditischen Stammeshäuptlinge, insonderheit der Mitglieder der Fürstenfamilie, deren gegenwärtiger Chef der verbannte, jetzt in Konstantinopel lebende Prenk Bib Doda ist und welcher auch Prenk Kol Prenga angehört. Wir suchten gleich seine Kula auf. Ein Diener meldete uns an. Ich stieg in das kleine Wohngemach hinauf und

[1]) Nerschénjss.

begrüsste den alten Kapidan mit allem seiner Würde zukommenden Respekt. Kaffee und ausgezeichneter Tabak wurden geboten, doch war der Empfang trotz der mündlich überbrachten Empfehlung des Missionärs nicht ohne Misstrauen. Dieses verflog, als ich ihm erzählte, dass ich aus Bosnien komme, und auf eine kroatische Frage in derselben Sprache antwortete. Der Kapidan hatte noch vor der Okkupation mehrere Jahre in Bosnien gelebt, da er gelegentlich heftiger Fehden zwischen den Stammeshäuptlingen aus der Mirdita hatte flüchten müssen. Es machte ihm nun sichtbar grosse Freude, wieder einmal slawisch sprechen zu können, wiewohl dies infolge der seither verflossenen Zeit nicht sonderlich glatt ging. Gegenwärtig bekleidete er die Stellung eines türkischen Gendarmeriehauptmannes und hatte seinen Amtssitz in Mjet in der Zadrima an der Ausmündung des die Mirdita mit Skutari verbindenden Hauptweges in die Ebene. Die türkische Regierung ernennt nämlich angesehene Mirditen zu Offizieren und zahlt ihnen auch den entsprechenden Gehalt, ohne dass die Mehrzahl von ihnen irgendwelche Dienstobliegenheiten übernimmt, doch wird die Verwaltung durch sie über alle Vorgänge in der Mirdita auf dem Laufenden erhalten und übt mit deren Hilfe einen gewissen Einfluss in dem Ländchen aus. Kapidan Prenk Kola ist jedoch aktiver Offizier; er befehligt die Gendarmerieposten, welche die aus der Mirdita in die Küstenebene führenden Wege zu überwachen haben. Nach Neršenjs kommt er nur im Sommer auf einige Wochen, um nach seinen Feldern zu sehen. Damit entschuldigte er auch die Kleinheit und die grosse Armseligkeit seiner hiesigen Behausung.

Nach dem frugalen Mittagessen — es war ein Freitag und die katholischen Albanier halten streng die Fastengebote ein — zeigte mir der Kapidan mit Stolz einen Mannlicher-Repetierstutzen. Seine Freude war erklärlich, denn in den Bergen kommen Repetiergewehre noch verhältnismässig selten vor. Doch wächst ihre Zahl von Jahr zu Jahr, da das Streben eines jeden dahin geht, eine solche Waffe sein eigen zu nennen. Der Schmuggel mit Mannlicherstutzen wird insbesondere von der Küste aus betrieben, da für sie im Inneren hohe Preise gezahlt werden. Ein an der Küste mit etwa 8 Napoleons bewerteter Stutzen wird z. B. in Dibra leicht

um 12 Napoleons abgesetzt, also um eine recht respektable Summe, da das Geld in Albanien einen viel höheren Wert hat als bei uns. Und trotzdem ist die Nachfrage eine weit grössere als das Angebot. Allerorts wurde ich dringend ersucht, das nächste Mal einige Mannlicherstutzen gegen sofortigen Erlag der Kosten mitzubringen. Viel seltener sind die Mausergewehre, da ihre Beschaffung schwieriger ist. Sie werden entweder Soldaten geraubt — schon mancher wurde des Gewehres wegen getötet — oder im Südosten den makedonischen Komitadschis abgekauft, die sie in Scharmützeln erbeuten. Die Albanier schätzen an den Repetiergewehren die grössere Durchschlagskraft fast mehr als das schnellere Schiessen, da der Gegner keine Deckung hinter einem Baume o. dgl. findet. Aus diesem Grunde werden in Kalkandelen, welches durch seine Fabrikation von Martinigewehren bekannt ist, nunmehr kleinkalibrige, für die Munition der Repetiergewehre passende Martinigewehre hergestellt.

Nur mit Mühe gelang es durch den persönlichen Einfluss des Kapidans, einen Führer bis Kurbneši[1]) in der Landschaft Selíta zu gewinnen, da dringende Feldarbeiten alle Kräfte in Anspruch nahmen. Ich nahm ausserdem meinen bisherigen Begleiter mit, da er sehr dienstwillig und ein armer Teufel war, dem der Verdienst wohltat. Der steinige, sehr schlechte, an einigen Stellen sogar nicht gefahrlose Weg führt bis Kurbneši den Steilabsturz des Mali Šenjt entlang. Anfangs geht es durch schönen Kiefernwald, dann durch Buchenbestände und schliesslich durch Gebüsch und Niederwald. Nach Überschreitung mehrerer wasserführender Schluchten gelangten wir auf einen kleinen Vorsprung des Hanges, auf dem einige aus Steinen und Ästen erbaute Hütten standen,[2]) welche den Hirten des Plateaus des Mali Šenjt als Unterkunft dienen. Nur eine alte Frau war daheim, die uns sofort mit Kjumšt[3]) bewirtete, als wir uns bei den Hütten zu kurzer Rast niederliessen. Der Ruheplatz bot einen schönen Blick auf das unter uns liegende dichtbewaldete Engtal des Zali Šebjes[4]) mit den weissen auf

[1]) Kurbnéschi.

[2]) Die Sennhütte führt in ganz Nordalbanien die slawische Bezeichnung Stan.

[3]) Vgl. o. S. 20.

[4]) Sáli (vgl. o. S. 2 Anm. 2) Schébjess.

einer bebauten Terrasse liegenden Kulas von K ş e ł a e p e r. Hier stiessen zu uns auch zwei Männer, welche vom M a l i Š e n j t herabgestiegen waren und von denen der eine durch seine Fragen und Antworten eine höhere Gesittung verriet, als sie sonst in den Bergen angetroffen wird. Er war in der Tat ein Städter und zwar ein Skutariner, der sich wegen einer Bluttat geflüchtet hatte und nun in dem Hochlande frei und ziellos, um seine Zukunft unbekümmert, herumstreifte. Auf die Frage, wie es ihm da oben ergehe, gab er mir einen in Nordalbanien geläufigen Spruch zur Antwort:

Ne t' pvet nana, se si aũšt huzuri,
Düšek toka, jestek guri!

Wenn dich die Mutter fragt, wie ist dein Sein?
Die Erde ist mein Bett, das Kissen ist ein Stein!

Weiterhin passierten wir, auf dem allmählich sanfter werdenden Hange dahinwandernd, eine starke, mit einer Viehtränke versehene Quelle, und bald darauf öffnete sich vor uns ein fast eine Stunde langes Hochtal, das im Osten von furchtbaren, viele Hundert Meter hohen Felswänden abgeschlossen wird, während sich im Westen der Hang sanfter herabsenkt. Auf diesem wechseln Wiesen und Felder mit Eichengebüsch ab und dazwischen ragen verstreut trotzige Kulas auf. Es war K u r b n e š i, der grösste Ort von S e l i t a. Vor einer stattlichen Kula machten wir halt und riefen sie, wie üblich, an. Eine Frau steckte den Kopf aus einem Fensterchen im Oberstock heraus und teilte uns mit, die Männer wären wohl nicht daheim, wir möchten jedoch eintreten. In der Wohnstube machten wir es uns ohne alle Umstände bequem und erhielten auch den Begrüssungskaffee vorgesetzt. Es dunkelte bereits, als sich die Männer, drei an der Zahl, einfanden. Dem Hausherrn legte ich gleich mein Programm für den nächsten Tag dar und bat ihn, mich durch die Beistellung eines Begleiters zu unterstützen. Ich wollte mich nämlich vorerst nicht in S e l i t a aufhalten, sondern gleich einen Vorstoss nach L u r j a wagen, in die geheimnisvolle, noch von keinem Fremden betretene Landschaft, in die es mich seit langem zog. Mit innerer Erregung erwartete ich die Antwort. Mark Zoči,[1] der sich ans Feuer gelegt hatte, da ihn das Fieber schüttelte, erklärte jedoch

[1]) Sótschi.

ohne alle Umschweife, mir nicht behilflich sein zu können. Er selbst sei krank und die Hausgenossen würden durch dringende Feldarbeiten völlig in Anspruch genommen. Und auch von den Nachbarn werde sich gegenwärtig keiner bereit finden, mich zu begleiten. Alle Versprechungen waren vergebens. Auch meine bisherigen Genossen waren nicht zu gewinnen, da es ihnen gefährlich erschien, einen Europäer in die von fremdenfeindlichen Mohammedanern bewohnte Landschaft zu bringen. Meine Absicht, mir in der eine Stunde entfernten Kirche von Selita Beistand zu verschaffen, musste ebenfalls aufgegeben werden, da sich der Missionär unglücklicherweise in Alessio befand. Doch fasste ich mich in Geduld, es ist dies ja im Orient das beste Mittel zur Erreichung eines Zieles. Bakalym! (wir werden sehen) sagte ich mir mit den Türken.

Nach dem Abendessen wurde es um das Feuer behaglicher. Dem Hausherrn gab ich aus meinem Vorrate Digestionspillen, die er mit Andacht verschluckte, und überliess ihm, mit wichtiger Miene Verhaltungsmassregeln erteilend, auch einige für den nächsten Tag. Und meine ärztliche Kunst trug auch diesmal Früchte, denn ganz unvermittelt erklärte Mark Zoči, der sich nun in meiner Schuld fühlte, dass mich sein Bruder morgen nach Lurja begleiten werde. Frohgemut legte ich mich auf meine Streu nieder, und noch deckte die Nacht das fremde und doch so anziehende Land, als wir am 19. August wieder um das Feuer sassen und den dampfenden Kaffee schlürften, um dann nach dem Fleckchen Erde aufzubrechen, dessen Besuch gewissermassen den Glanzpunkt meiner Reise bilden sollte.



IV. Lurja.

Ein feiner Regen rieselte vom grauen Himmel herab und behemmte den Ausblick, als wir von der Kula Mark Zočis aufbrachen. Die düstere Stimmung passte aber zur der Wildheit der Landschaft, in die wir eintraten, und stimmte zu dem Geheimnisvollen, das mein Reiseziel bis jetzt umhegte. Meine Brust arbeitete rechtschaffen: sollte ich doch in wenigen Stunden in Lurja sein, das noch niemand gesehen, das sich nach aussen durch Hass versperrt und innen in selbst in Albanien unübertroffener Blutrünstigkeit zerfleischt, andererseits aber auch als die landschaftliche Perle Albaniens bezeichnet wird. Viel hatte mir auch der alte Pfarrer von Kşeła von dem schweren Wege nach Lurja erzählt, von einem unterirdischen Flusslaufe, von einer Hufspur von Skanderbegs Streitross usw.

Langsam stiegen wir zwischen Feldern und Gebüsch den Hang hinab und erreichten bald das Ufer der in einem Felsenbette rauschenden Uráka, die hier noch einem Bache gleicht. Sie sollte der mystische unterirdische Wasserlauf sein. An ihrem rechten Ufer aufwärts ziehend, strebten wir ihrem Geheimnisse zu. Das Tal verengte sich zu einer schmalen, wilden Schlucht. Die Kalkhänge sind steil, teils nackt, teils mit Buchen bestockt und oben in schwindelnder Höhe mit senkrechten Wänden abgeschlossen. Die Natur selbst scheint Lurja gegen den Westen schützen zu wollen, denn die Klamm, von den Autochthonen kurzweg Grüka (Schlucht) genannt, ist hier der einzige gangbare Zugang in die sonst von hohen, schwer passier-

baren Gebirgsmauern umschlossene Landschaft. Von Oroši führt wohl auch ein Pfad über den Mali Šenjt in sie, er hat aber eine Höhe von 1500 *m* zu überwinden und ist so steil uud schlecht, dass auch die Mirditen meist den Umweg über Kurbneši einschlagen.

Schweigend verfolgten wir den in geringer Höhe über der Uraka führenden Steig stetig aufwärts. Nur zur kurzen Rast kauerten wir uns unter einem Baume nieder und bemühten uns, mit den regennassen Fingern eine Zigarette zu drehen. Ein mehrstimmiges Klagegeschrei wurde hörbar, und bald kam eine Schar von Männern und Frauen an uns vorbei, die einen Toten trugen. Es waren katholische Selitaner aus dem weiter oben liegenden Orte Kúmuła, die den Friedhof bei der Kirche von Selita aufsuchten und dabei die übliche Totenklage anstimmten.

Bald darauf kamen wir zu der Džúrma átit Skanderbégut, zu der „Spur von Skanderbegs Ross“. Es ist dies eine natürliche hufeisenförmige Vertiefung in der Oberfläche eines niedrigen, im Pfade anstehenden Felsblockes mit so unscharfen Konturen, dass man an dem für Skanderbegs Nachleben nicht uninteressanten Male ohne den Hinweis des Führers achtlos vorübergehen würde.

Der Pfad senkte sich zur Uraka hinab, doch der Bach, dessen Rauschen wir kurz vorher noch vernommen hatten, war verschwunden und das geröllreiche Bett vollkommen trocken. Einige Schritte talab lösten das Rätsel: mitten im Bette trat die Uraka mit starkem Wasserschwalle zutage (850 *m*); das Rinnsal oberhalb des Austrittes führt nur nach Niederschlägen Wasser. Die Uraka ist also ein Karstfluss mit unterirdischem Oberlauf. Kaum eine halbe Stunde schluchtaufwärts von dieser Stelle fand ich dicht unterhalb des Weges zwischen Gebüsch in dem felsigen Boden ein senkrechtes Loch von etwa 3 *m* Durchmesser, dessen Grund ich nicht sehen konnte, aus dem aber das Rauschen eines starken Wasserlaufes hörbar war. Bei den Eingeborenen führt dieses subterrane Wasser den Namen Šutréja, der romanischen Ursprungs zu sein scheint. Es drängte sich mir die naheliegende Vermutung auf, dass die Šutreja der Oberlauf der Uraka sei. Die Bevölkerung trennt aber die beiden Wasserläufe und behauptet, dass die Šutreja in der Matja am Fusse der Berge von Selita in der perennierenden

Karstquelle Gurra Bručit[1]) zu Tage trete, die einen starken, einen Kilometer langen Bach bildend, sich in die Uraka ergiesst, und nennt demzufolge die Gurra Bručit vielfach auch Šutreja. Zum Beweise dieses Zusammenhanges wird (wie auch von anderen Karstflüssen) erzählt, dass ein Mann in das Loch oben in der Schlucht gestohlene Schafe geworfen habe, die ein Gefährte unten in der Gurra Bručit auffischte.

Die Schlucht ist noch eine halbe Stunde eng und wild; dann erweitert sie sich zu einem schmalen, etwa einen Kilometer langen Tale, das beiderseits von steilen, im Westen senkrechten, 500 *m* hohen, bewaldeten Hängen eingeschlossen wird. Die Sohle ist bebaut, und die auf ihr zerstreut liegenden Häuser führen den trefflich gewählten Namen M'Kúrși „In der Falle". Rechts kann man von hier durch eine enge Schlucht zu dem im Gebirge gelegenen Orte Kúmuła gelangen. Wir durchzogen das Tal der Länge nach und stiegen den niedrigen es im Nordosten abschliessenden Rücken hinauf. Auf dem Kamme (1030 *m*) desselben angelangt, sahen wir, dass die Höhe nur ein etwa 40 *m* hoher Querriegel ist, der ein ganz analoges, gleich tiefes, nur längeres Tal von dem Tale von M'Kurși scheidet, und dass beide Täler einen tief eingeschnittenen Spalt darstellen, der die Massive des Mali Šenjt und der Kunora trennt. Der Querriegel bildet zugleich die Grenze zwischen Selita und Lurja.

Das zweite Hochtal ist abflusslos, mit schönem Grase bewachsen und weist als ein weiteres Karstphänomen dieses Gebietes auf der Sohle eine Anzahl Dolinen auf. Nach dem fürchterlichen Wege durch die Urakaklamm schritt es sich prächtig auf dem weichen Grasteppich, doch wurde das Vergnügen durch den noch immer rieselnden Regen beeinträchtigt, dem bald ein dichter Nebel folgte. Hier vertauschte ich meine Mütze mit einem Fes, und mein Führer riet mir, nunmehr vorsichtig zu sein, durch nichts zu verraten, dass ich ein Ausländer sei, und bei Begegnungen ihn das Wort führen zu lassen. Nach etwa drei Viertelstunden hatten wir das Ende des Hochtales erreicht, welches steil zur Máła, einem linken Nebenflusse des Schwarzen Drin, abstürzt. Unter uns tauchten im Nebel die Häuser von Kréja auf. Eine Viertelstunde später

[1]) Gúrra Brútschit Quelle von Bruči (dem nächsten Orte).

sassen wir dort in dem winzigen Wohnraume der Kula eines Freundes meines Führers um das Herdfeuer. Die Wärme und der dampfende Begrüssungskaffee taten uns wohl, war doch kein Faden an uns trocken. Wir trafen hier zwei Besucher an. Da diese ebenso wie der Hausherr Katholiken waren, verriet ihnen mein Beschützer, dass ich „prej Némtzes“ (aus Österreich) sei. Der Name des Reiches verfieng sofort. Man erkundigte sich, wie es dort aussehe, und einer bat mich — worum ich auch sonst oft ersucht wurde — ihn in meine Heimat mitzunehmen. Er fragte, ob er mit dem Kaiser werde sprechen können, ob er von ihm beschenkt werden würde usw. Ich fand hier abermals bestätigt,[1] dass in den Bergen Albaniens der alte österreichische Einfluss noch völlig ungeschwächt wurzelt und die italienische Gegenaktion nur an der Küste Erfolge zu verzeichnen hat. Némtzia (Österreich) ist im Binnenlande jedermann ein geläufiger Begriff, von Italien kennt man meist nicht einmal den Namen. Und dieses Verhältnis wird sich in absehbarer Zeit kaum änderen, insbesondere da die Monarchie endlich die weise Verfügung getroffen hat, dass die albanischen Franziskaner nicht mehr in Italien studieren, sondern, soweit sie nicht im Lande selbst ausgebildet werden, in Österreich, meist in Lankowitz (bei Köflach) in Steiermark und in Innsbruck. Und das Volk weiss, dass seine Geistlichen in der Nemtzia für den Beruf daheim erzogen und von wem sie späterhin unterstützt werden, es weiss auch, dass die Nemtzia ihm die Kirchen baut und erhält und dass die Konsulen der Monarchie es schützen. Die Mohammedaner Nordalbaniens werden von der Küste und den italienischen Bestrebungen durch die katholische Zone getrennt und sind demnach in erster Linie dem Einflusse ihrer Österreich freundlichen Nachbarn ausgesetzt.

Nachdem ich mich am Feuer trocken gewärmt hatte, galt es, das Programm des Tages zu Ende zu führen. Ein Führer nach dem nur fünf Viertelstunden entfernten Lúrja éper, wo ein Missionär wohnt, war aber vorerst nicht zu erhalten. Der Hausherr erklärte ganz dezidiert, weder er noch ein Mitglied seiner Familie könne mich begleiten, da er erstlich Lurja eper Blut schulde und zweitens mit den Mohammedanern in keine Feindschaft kommen

[1]) Vgl. Ein Vorstoss in die Nordalbanischen Alpen 53.

wolle, welche die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung von Lurja bilden und die es ihm sehr verübeln würden, wenn er dem Eindringen eines Fremden Vorschub leistete. Und auch die beiden anderen anwesenden Lurjaner liessen sich durch nichts dazu bewegen, da auch sie Bluträcher zu fürchten hatten. Von den 300 Familien des Gaues stehen nicht weniger als 250 in Blutfehde untereinander! In keinem anderen Gebiete Albaniens sieht man so wenige Männer im Freien als hier: sie hüten sich daheim vor der Kugel des Rächers. Aus meiner Verlegenheit wurde ich durch einen jungen schneidigen Manne befreit. der zufällig zu Besuch kam. Wiewohl er mit einem Hause von Kreja im Feindschaft lebte, erklärte er sich bereit. mich bis zu der letzten Kula des weit zerstreuten Ortes bringen und dort einen Begleiter nach Lurja eper beschaffen zu wollen.

Der prächtigste Sonnenschein war dem Regen gefolgt und belebte wieder die Lust an dem weltfernen Wandern. Mit Behagen betrachtete ich das tief eingeschnittene, nach Nordosten gerichtete Tal der Mała. Es ist eines der typischen Täler Nordalbaniens: eine schmale Sohle und sehr steile Hänge. die erst höher oben etwas sanfter geböscht sind. Die Ortschaften liegen sämtlich hoch über dem Flusse auf den wirtschaftlich besser geeigneten Lehnen. Den Ostausgang des langen Tales schien ein riesiger Kegel zu versperren, dessen Spitze in die Wolke tauchte. Es ist der mächtige, über 2500 *m* hohe Gjalića Ljums am rechten Ufer des Drin, dem die Mała zuschäumt. Diese macht unmittelbar unterhalb Kreja eine scharfe Biegung nach Osten. Ihr folgt der Weg in einer wilden Schlucht nach Lurja eper.

Am Ende des Dorfes hatten wir einen Misserfolg: der erhoffte Führer war nicht zu Hause. Mein bisheriger Begleiter liess mich aber nicht im Stiche, sondern ging noch ein Stück Weges mit. bis wir nach Überschreitung einer tiefen Nebenschlucht. in welcher einige Mädchen friedlich Wäsche wuschen, einen jungen Mann bei einer Ziegenherde trafen. Es war ein verwahrloster Kerl mit tief gebräuntem Gesicht, von dessen schmutzigem, zerfetztem Gewande das gutgehaltene Martinigewehr scharf abstach und der, wie mir mitgeteilt wurde, auch dem Räuberhandwerke allerdings meist ausserhalb der engeren Heimat oblag. Er war jedoch Mohammedaner und

deshalb ein sicherer Begleiter als mein tapferer Katholik. Nach längerer Unterhandlung erklärte er sich bereit, mich zum Missionär zu bringen. Er warf sich meinen Rucksack über die Schulter, und weiter ging es durch die Mała-Schlucht.

Der Weg führt stets auf dem linken Gehänge aufwärts, erst durch dichtes Gebüsch und dann durch einen prachtvollen Tannenwald. Einen so schönen Nadelholzbestand hatte ich noch nie gesehen: eine Viertelstunde lang entsteigen dicht gereiht riesenhafte Stämme kerzengerade dem sehr steilen Hange ohne jedes Unterholz. In jungfräulicher Unberührtheit lag er da, nirgends war eine Spur menschlichen Eingriffes wahrzunehmen. Der Wald, Zabeli Niks[1]) genannt, gehört als unveräusserliches Stiftungsgut (Vakuf) seit Menschengedenken der Kirche von Lurja und wird auch von den Mohammedanern respektiert. Man wagt nicht einmal die auf dem Boden liegenden trockenen Äste wegzutragen: die Geister, welche den Wald betreuen, würden den Missetäter strafen. Auch ein Holzkreuz, das einzige in ganz Lurja ausserhalb einer Kirche, steht sicher in dem Schutze der geheiligten Bäume.

Wir überschritten einen Kanal, der von Lurja eper durch die ganze Schlucht nach dem hochgelegenen, quellenarmen Kreja Wasser zur Berieselung der Felder leitet, und als wir aus dem Walde heraustraten, erweiterte sich vor uns die Schlucht zu dem schönen Tale von Lurja eper. Es verläuft etwa 2 *km* weit nach Südosten und wendet sich dann, schmäler werdend, nach Süden. Die Sohle ist mit saftigen Wiesen und Feldern bedeckt. Die durchwegs ziemlich steilen nördlichen und östlichen Hänge sind der Waldbedeckung beraubt, fast ganz kahl, dafür ist der südliche Hang noch beinahe bis zum Fusse mit einem prächtigem Buchen- und Nadelwalde bestockt, längs dessen Rande zahlreiche eiskalte Quellen entspringen, die Lurja eper einen grossen Ruf verschafft haben, da bei dem regenarmen Sommer Nordalbaniens die Quellen in hervorragendem Masse zur Bewässerung der Felder verwendet werden. Wenn man noch die infolge der Höhenlage (1100 *m*) frische, gesunde Luft hinzunimmt, so wird man es begreiflich finden, dass alle Missionäre, welche je hier gewesen sind, Lurja eper als einen landschaftlich prächtigen Sommeraufenthalt priesen.

[1]) Sabéli Niks, Wald des Nika (Nikolaus).

Beim Verlassen des Waldes reichte mir der Führer den Rucksack und erklärte, nun beide Hände frei haben zu müssen. Vorsichtig, nach allen Seiten spähend, schritt er vor mir zwischen den Feldern mit schussbereitem Gewehr. Der etwas unbehagliche Gang dauerte indes nur fünf Minuten: wir erreichten die Kirche von Lurja. Ich habe in Nordalbanien schon genug triste Gotteshäuser und Priesterwohnungen gesehen, so elend ist aber nirgends für Gott und seinen Diener gesorgt wie hier. Ein kleiner, roher, baufälliger Steinbau mit morschem Bretterdache dient je zur Hälfte als Kirche und Missionärquartier. Es ist wohl zu erwarten, dass



Die Pfarrkirche in Lurja eper.

auch auf diesem äussersten katholischen Vorposten, wie in Bazja,[1]) bald Wandel geschaffen wird, weil hier sonst der katholische Glaube allmählich ganz verschwinden würde. Spotten doch die Mohammedaner dem Missionär gegenüber über den Glauben, der ein so armseliges Haus besitze, armseliger als irgend eine Kula der Umgebung. Die einst ganz katholische Landschaft zählte im Jahre 1863 nach den Daten, die Hahn ohne selbst in Lurja gewesen zu sein, erhielt[2]), an 90 mohammedanische und 23 katholische Häuser. Heute sind

---

[1]) Oben S. 17.

[2]) Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar 85.

von den 300 lurjanischen Familien nur 22 katholisch. Während also die Mohammedaner ohne Zuzug eine dreifache Vermehrung erfuhren, ist der Katholizismus abermals zurückgegangen. Man findet Familien, in denen nur noch ein Teil katholisch ist, während sich der andere bereits zum Islam bekennt. Von den katholischen Familien wohnen in Lurja eper 8, in Kreja 6, in Sumaj 5, Vlašaj 2 und in Pregia 1.[1])

Im „Pfarrhause“ stiegen wir über eine finstere, wacklige Stiege in den Oberstock, der einen Vorraum, welcher als Küche und Dienerzimmer zugleich dient, und die armselige Stube des Missionärs enthält. Dieser, ein junger Franziskaner namens P. Tommaso Bícaj,[2]) kurz Pater Tóma genannt, hiess mich freundlch willkommen. Er hatte gerade Besuch. Ausser einem Ordensbruder, Pater Paolo, der hier seinen Urlaub verbrachte und den ich bereits von Rubigu her kannte, war in der Stube auch Džétan Ajjás, das Haupt der ältesten Familie der Landschaft, anwesend. Eine um so interessantere Bekanntschaft, als seinem, wiewohl mohammedanischen Hause die Mutter des gegenwärtigen Mirditenchefs Prenk Bib Doda, die Prinzessin Margilla, entstammt, die der verstorbene Bib Doda Pascha nach dem Brauche seiner Familie, schöne und vornehme, Mohammedanerinnen zu rauben,[3]) als Mädchen entführt hat. Das zufällige Zusammentreffen wurde für mich sehr wichtig, denn durch Džetan Ajjas sollte ich einen weiteren Teil der Landschaft kennen lernen. Er lud nämlich beim Abschied — ein Beweis der konfessionellen Verträglichkeit — die beiden Priester und auch mich zu einem Besuche seiner Kula in Árras ein.

Gegen Abend unternahm ich mit den beiden Missionären einen kleinen Spaziergang, um mich über Lurja eper zu orientieren, Es bildet mit 80 Familien die grösste Gemeinde der Landschaft, der auch noch die Gemeinden Gúri, Burije, Kréja, Prégia, Vlášaj. Árras, Súmaj, Réči, Gúri Réčit, Arni und Sároj angehören. Alle Gemeinden liegen im Tale der Mała bis auf die südlichste, Guri, die sich jenseits des Ursprungs der Mała, bereits im Gebiete des

[1]) Súmaj, Wláschaj, Prégia.

[2]) Bítzaj.

[3]) Hahn a. a. O. 85 Anm. 3. A. Degrand, Souvenirs de la Haute-Albanie 172 f.

Mati hart an der Grenze der Matja befindet und deswegen die Vereinigung mit diesem Gaue anstrebt.

Lurja eper besteht aus zwei Teilen, aus Katuni vjeter, dem „Altdorfe", auf einer sanft geneigten Lehne und dem später entstandenen Fuša,[1]) welches unmittelbar bachaufwärts anschliessend auf einer kleinen Ebene liegt. In dem erstgenannten Teile befindet sich die Kirche. Fuša besitzt nebst einer schon seit vielen Jahren nicht benützten katholischen Kapelle eine Moschee.

Lurja eper ist auch deswegen von überragender Bedeutung, weil hier die beiden wichtigsten Persönlichkeiten des Gaues wohnen.



Lurja eper.

Wie die nördlichen Stämme zerfallen auch Lurja, Selita und Kșeła in die alten, erbgesessenen Familien, welche die Aristokratie bilden, und in das niederere Volk. Jeder Teil hat einen erblichen Repräsentanten.[2]) Der Vertreter der höheren Schichte ist zugleich das Oberhaupt des ganzen Stammes, welches die beiden die Stammesangelegenheiten regelnden Versammlungen, die engere Pletschníja und den weiteren Kuwén, einberuft und beiden präsidiert. Im

[1]) Katúni wjéter, Fúscha.

[2]) Vgl. Eine Reise durch die Hochländergaue Oberalbaniens 15 und Ein Vorstoss in die Nordalbanischen Alpen 39.

Norden heisst es Bajraktar; in den in Rede stehenden Gauen ist dies dagegen der Titel des Volksvertreters; der Stammeschef führt die Bezeichnung Pljáku i par, wörtlich der erste Alte. Die Familie, welcher der Pljaku i par angehört, wird Schpíja e par, das erste Haus, genannt. Infolge der bereits wiederholt erwähnten Zerfahrenheit der Stammesverfassung hat aber in Kseła, Selita und Lurja weder der Pljaku i par noch der Bajraktar die Macht, welche den entsprechenden Würden z. B. in Níkaj oder Šála zukommt, zumal da beide rivalisieren. In Kseła ist es gegenwärtig dem Bajraktar gelungen, die Führerschaft an sich zu reissen, da der Pljaku i par ein ganz junger Mann ist und seine Familie, die Schpija e par, durch Blutrache sehr gelitten hat. Doch kann auch hier die Pletschnija nur der Letztere einberufen und darf ohne ihn kein Beschluss gefasst werden.

Da sich die Kula des Pljaku i par von Lurja nur in geringer Entfernung von der Kirche befindet, wandten wir uns dorthin. Unterwegs sahen wir eine Karstquelle, deren starker Abfluss sofort fünf am Hange übereinander angeordnete Mühlen treibt. Den Stammeschef, Bib Kol Buš Dóči, fanden wir vor der Kula mit seinem Sohne im Grase sitzend. Auf rasch herbeigeholten Teppichen liessen wir uns neben ihm nieder, da wir es bei dem schönen Abend ablehnten, in das Haus einzutreten. Bib Kola, wie er kurz genannt wird, ist, wiewohl Lurja weit überwiegend mohammedanisch ist, Katholik, und niemand denkt daran, ihm die seit Generationen in der Familie fortgeerbte Würde streitig zu machen, ein Beweis für den konservativen Sinn der Albanier und für die bereits betonte konfessionelle Duldsamkeit. Der Bajraktar, Alí Ména, ist hingegen Mohammedaner und wohnt eine Viertelstunde talaufwärts. Die Unterhaltung mit Bib Kola bot nichts Bemerkenswertes; sie drehte sich um die Ernte in Lurja und in den von mir durchzogenen Nachbargauen. Auch Bib Kola stand in Blutrache. Damit entschuldigte er beim Abschiede, dass er uns entgegen der albanischen Sitte nicht ein Stück Weges begleiten könne. Vor der Kula zu sitzen, wage er, weil das umliegende Gelände zu übersehen sei.

Der 20. August war ein Sonntag, und ich sah mit Spannung dem Gottesdienste entgegen. Um 10 Uhr wurde durch die über dem Tore angebrachte Glocke die Gemeinde zusammengerufen. Das

Kircheninnere ist ein völlig kahler Raum; es enthält nur den schmucklosen Altar, eine Kniebank und eine schmale hölzerne Empore über der Eingangstür. Auf dieser nahm ich Platz. Nach und nach erschienen die Gläubigen. Unten hockte auf den Steinplatten ein Dutzend Frauen und Kinder. Die Männer, etwa sechs an der Zahl, liessen sich mit untergeschlagenen Beinen oben bei mir nieder, sämtlich mit patronenschwerem Gürtel um den Leib und dem Martini in der Hand. Ein merkwürdiger Anblick auf der Stätte des Friedens! Der Sohn des Stammesoberhauptes, des Pljaku i par, ministrierte. Der Gottesdienst hatte schon begonnen, als Bib Kola selbst erschien und wuchtigen Schrittes auf die Bank zuschritt: die Bewohner von Lurja eper hatten wegen dringender Feldarbeiten eine dreitägige Besa (Waffenstillstand, Gottesfrieden) vereinbart, und so war auch ihm der Kirchenbesuch ermöglicht worden. Die Teilnahme an den heiligen Handlungen war eine überaus geringe. Gross und klein sass ohne Interesse da; die vom Priester angestimmten kunstlosen albanischen Kirchenlieder wurden wohl von Allen gesungen, doch hörte man keine Innigkeit und Ergebenheit heraus. Trotz alledem konnte sich der Fremdling eines mächtigen Eindruckes nicht erwehren, als er vor und um sich das zusammengeschrumpfte Häuflein den angestammten Glauben in der engen Zelle bekennen sah, während rings der Halbmond dominiert und draussen die Blutgesetze walten, die dem Kirchengänger mitleidslos die Kugel in die Brust jagen!

Gleich nach Beendigung des Gottesdienstes machten wir uns auf, um Džetan Ajjas in Arras den versprochenen Besuch abzustatten. Auf einem hölzernen Stege überschritten wir die in ein enges Felsenbett eingezwängte Mała und kletterten den ziemlich steilen, unten bebauten, höher oben aber kahlen und steinigen Hang des Rückens hinauf, der den Fluss rechts begleitet und ihn bei Kreja zu einer scharfen Biegung zwingt. Der Weg bildet über die Ćafa Lurjes, die wir auf der Kammhöhe erreichten, die Verbindung von Lurja eper mit dem unteren Teile des Gaues und weiterhin mit Ljuma und Prizren, das in 18 Stunden erreicht wird. Östlich von der Ćafa Lurjes führt ein Pfad über die Ćafa Lánit und durch das Drintal in 10 Stunden nach Dibra. Im Süden kommuniziert Lurja eper über Guri mit der Matja.

Den jenseitigen grösstenteils mit Eichenwald bedeckten Hang entlang gehend, kamen wir an dem tiefer unten, auf einer kleinen Terrasse liegenden Orte Prégia vorbei. Eine Viertelstunde weiter wurden wir von einer unter dem Wege liegenden, aus Ästen und Zweigen errichteten Hütte angerufen. Es war Džetan Ajjas, der hier seine Sennhütte hatte, da sich sein Vieh unmittelbar oben im Gebirge auf der Sommerweide befand. Die Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung der Lurjaner, da sie über ausgezeichnete Hochweiden und viel Heu verfügen. Der Ackerbau kann nur in dem Becken von Lurja eper sowie auf den kleinen Terrassen der Talhänge betrieben werden. Die Hauptfrucht ist auch hier der Mais, doch wird nebstdem reichlich Weizen gebaut, der in Lurja eper trotz der hohen Lage gedeiht. Auch ein ausserordentlich starker Tabak wird produziert, doch sind die Pflanzungen nur von geringer Ausdehnung. Der Weinbau ist hingegen ganz aufgegeben, da die Lurjaner als strenggläubige Mohammedaner weder Wein noch Branntwein trinken.

In der Hütte, die durch eine Flechtwand in zwei Teile geschieden war, hatte man für unseren Empfang alles vorbereitet. Mehr als das Mahl, das aus Reissuppe, Hammelbraten, Milchreis, saurer Milch und Käse bestand, interessierte mich jedoch einer der drei Brüder Džetans, der zu meiner nicht geringen Verwunderung an dem mit den Geistlichen italienisch geführten Gespräche mit der grössten Leichtigkeit teilnahm. Selman Ajjas hatte vor 13 Jahren wegen Tötung eines Landsmannes flüchten müssen, nicht so sehr aus Furcht vor der Blutrache, als vielmehr weil der Getötete ein Agent der türkischen Regierung war und diese einen Preis auf den Kopf des Mörders aussetzte. In Lurja befinden wohl wie in den Nachbargauen keine ottomanischen Behörden und seine Zugehörigkeit zu dem Sandschak Dibra des Wilajets Monastir ist nur eine nominelle, doch übt die Verwaltung in dem Gaue Einfluss aus durch besoldete Eingeborene und dadurch, dass sie den Lurjanern den Markt von Dibra sperren kann, von dem diese vornehmlich abhängen, da Skutari und Leš wegen ihrer grösseren Entfernung fast gar nicht in Betracht kommen. Infolge der Prämie war Selman nirgends vor einer Kugel sicher. Er floh nach Cattaro und dann nach Italien. Dort lernte er lesen und schreiben und trat zum Katholizismus

über, wobei er den Namen Simon annahm. Nach dreizehn Jahren war er nun nach Überwindung mannigfacher Fährlichkeiten erst vor einer Woche heimgekehrt, „um seine Familie wiederzusehen". Da er aber auch jetzt noch Nachstellungen zu fürchten hatte, wollte er in 14 Tagen wieder nach Italien aufbrechen. Ob die Sehnsucht nach den Seinigen ihn allein in die Berge geführt hat? Bewaffnet war er mit einem italienischen Repetiergewehr.

Als wir nach dem Mahle vor der Hütte im Grase lagen und die Kalkwände des Mali Šenjt betrachteten, zeigte uns Džetan Ajjas die auf dem linken Hange des Małatales, in Reči gelegene Kula des weit und breit bekannten Räubers Suf Doda. Dieser pflegte in früheren Jahren die aus dem reichen Dibratale nach Prizren reisenden Kaufleute zu überfallen und die Gefangenen nur gegen hohes Lösegeld freizugeben. Jetzt sass er, angeblich ungeheuer reich, in seiner Kula und getraute sich nicht heraus, weil er sich durch sein blutiges Handwerk auch in Lurja viele Feindschaften zugezogen hatte. Nicht ohne Interesse ist die Unterhaltung, der die Eingeschlossenen huldigen, wenn ihnen die Zeit gar zu lang wird. Befinden sich zwei feindliche Kulas in genügender Nähe, so wird aus dem Fenster der einen auf die andere geschossen. Diese erwidert das Feuer und, durch das Gefecht animiert, greifen alle anderen Nachbarn, die sich in ähnlicher Situation befinden, zum Gewehr, so dass die ganze Gemeinde von einem wilden Geknatter wiederhallt. Gewöhnlich ist aber die ganze Schiesserei nur eine Munitionsverschwendung, da die Gebäude aus massiven Steinmauern bestehen.

Auf dem Rückwege nach Lurja eper entwarfen wir einen Plan zur Untersuchung des mächtigen, alle Erhebungen der Umgebung überhöhenden Gebirgsstockes der Kunóra, die sich unmittelbar über Lurja eper an der Grenze von Lurja und Selita steil aufbaut und die, soweit man aus Karten und der Literatur ersehen kann, bis jetzt völlig unbekannt war. Von der Besteigung des Kunoragipfels versprach ich mir auch einen grossen Gewinn für die Kenntnis der gesamten, nur hypothetisch kartierten Umgebung, zumal da der Missionär von mehreren Seen erzählte, die sich sehr nahe, unmittelbar oberhalb Lurja eper auf dem Abhange der Kunora befinden sollten. Beide Missionäre versprachen, mich bis zu den Seen zu begleiten, die sie selbst noch nicht gesehen hatten.

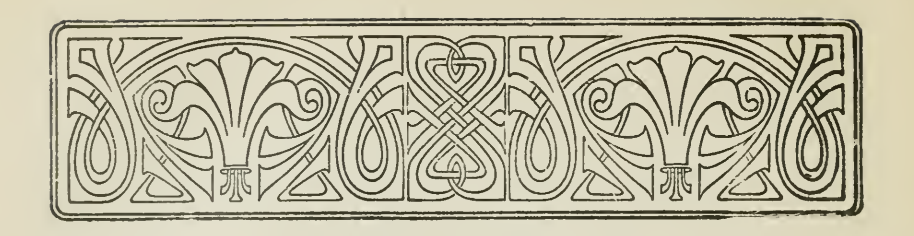
Am 21. August brachen wir auf, kamen aber nicht weit. Kaum hatte nämlich nach Überschreitung einer sanft geneigten grasigen Lehne der Aufstieg auf dem steilen, bewaldeten Abfalle der Kunora begonnen, als wir von einem entfernten Felde durch weit hallende Rufe angehalten und gefragt wurden, was wir oben beabsichtigten. Auf unsere Antwort, dass wir zu den Seen wollten, kam die Aufforderung zurückzukehren. Wir befolgten sie indes nicht, sondern stiegen weiter. Doch hinter uns wurde es lebendig. Rufe schallten hin und her, und bald sahen wir von verschiedenen Seiten Bewaffnete uns nacheilen. Wieder wurden wir aufgefordert, herabzusteigen, und diesmal mit der Drohung, dass man schiessen würde. Da ein Widerstand töricht gewesen wäre, beschlossen wir nach kurzer Beratung, uns zu fügen. Auf der Wiese erwartete uns bereits eine Gruppe heftig gestikulierender Männer, von denen insbesondere einer so wild auf uns einschrie, dass ich jeden Augenblick einen blutigen Zusammenstoss erwartete. Was wir da oben suchten? Was wolle der Fremde überhaupt in Lurja? Am Ende gar die oben vergrabenen Schätze heben? Das würde nie und nimmer zugegeben werden; die Schätze gehörten der Lurjanern! Diese und ähnliche Fragen und Ausrufe umtobten uns, untermischt mit Verwünschungen und Drohungen, von allen Seiten, als wir der nahen Kirche zuschritten, gedeckt von dem Ortsgeistlichen, der die erregte Schar zu beruhigen suchte. Der Missionär aus Rubigu und ich atmeten auf, als wir die Tür des Pfarrhauses hinter uns schlossen. Die Lurjaner setzten sich unweit des Einganges unter einen Baum und schrien sich heiser in wildem Rat über unsere Vermessenheit. Der Pfarrer blieb bei ihnen. Als sich der Sturm nach einer Weile etwas gelegt hatte, kam er herein, um mir das Ergebnis seiner Bemühungen mitzuteilen. Auf seine Erklärung, dass ich als alter Freund zu ihm zu Besuch gekommen sei, ward ihm klipp und klar der Bescheid geworden, im Missionshause könne ich bleiben, solange es mir beliebe, jeder weitere Versuch aber, die Umgebung zu besuchen, werde mit Gewalt verhindert werden. Später kamen auch zwei Lurjaner in die Stube, die sich schon früher am ruhigsten verhalten hatten und nun die Angelegenheit ganz verständig erörterten. Sie meinten, unser Ausflug wäre auch oben mit Gefahr verbunden gewesen, da sich dort die Lurjaner mit den Selitanern beständig

herumschössen. Zur Bestätigung dieses Sachverhaltes trat plötzlich, noch atemlos von raschem Gehen, ein Mann herein und erzählte, er habe vor zwei Stunden einen Selitaner auf der Kunora erschossen. Auf dem Rückwege von seiner Almhütte hatte er vier Selitaner bemerkt, deren vorsichtige Bewegungen ihn vermuten liessen, dass sie auf einen Raub ausgingen. Er schlich ihnen, durch Gebüsch und Felsen gedeckt, nach und schoss einem die Kugel in den Rücken, als sie über einem kleinen Kessel stehen blieben und auf eine unten weidende Lurjaner Herde hinabspähten. Die hinterrücks Überfallenen erwiderten sofort das Feuer, doch entkam unser Mann unversehrt und alarmierte nun das Tal, da Repressalien seitens der Selitaner zu erwarten waren.

Unter diesen Verhältnissen, unten und oben bedroht, konnte ich nicht daran denken, die Kunora von Lurja eper aus zu besteigen. Und da nun auch im übrigen Gebiete von Lurja Streifungen unmöglich waren, beschloss ich, sofort nach Selita zurückzukehren und von dort aus einen neuen Versuch, auf die Kunora zu kommen, zu wagen. Nach dem rasch bereiteten Mittagessen marschierte ich mit dem Diener des Missionärs die Mała abwärts nach Kreja und dann die Urakaschlucht entlang nach Kurbneši. Der Weg war mir schon bekannt, trotzdem erschien er mir bei dem jetzt schönen Wetter wie neu. Infolge des Nebels am 19. August hatten wir auch oberhalb Kreja eine kleine Kirche rechts vom Wege übersehen. Sie ist dem hl. Antonius geweiht und wird nur einmal im Jahre benützt. Gleich hinter ihr zweigt der Weg nach Oroši ab und klimmt steil zwischen Felswänden zu dem Plateau des Mali Šenjt hinauf. Nichts verriet die Gefährlichkeit der Tour; sie verlief ohne Zwischenfall. Das einzige Erlebnis war, dass ich bei einer Quelle beinahe auf eine Viper getreten wäre. Schlangenbisse sind in diesem Teile Albaniens häufig, noch häufiger aber Skorpionenstiche, die oft üble Folgen haben. Nach der Erzählung meines Führers wendet das Volk gegen sie als homöopathisches Mittel Olivenöl an, in welches man einige Skorpione getan hat.

In Kurbneši hielten wir uns nicht auf, sondern übersetzten die in einem mehrere Meter tiefen, senkrecht eingeschnittenen Felsbette fliessende Uraka auf einem Stege (760 *m*), der aus zwei

nebeneinander liegenden, unverbundenen Holzstämmen besteht. Nach einer halbstündigen Wanderung längs des linken, mit Wiesen und Feldern umsäumten Ufers brachte uns eine analoge Brücke wieder auf die rechte Seite des Baches, welchen wir nun verliessen und den mit Eichengebüsch bedeckten Hang hinaufstiegen, der zur Kirche von Selita emporführt. Es war schon dunkle Nacht, als die weissen Mauern des Pfarrhauses vor uns auftauchten.



V. Selita.

Die Pfarrkirche von Selita, die wir am 21. August in später Stunde erreichten, liegt auf einer gut gewählten Stelle, auf einem Kalkrücken nämlich, der, von dem Steilabsturze des Mali Šenjt bei Kurbneši ausgehend, den Gau nordsüdlich teilt; im nördlichen Teile durch seine weite, gegen Westen senkrecht abbrechende, von ganz Kşeła aus sichtbare Felswand ein Verkehrshindernis, enthält er hier eine scharfe Einsattlung (980 *m*), die Ćafa e Kišes[1]), welche die Verbindung zwischen dem oberen Urakatale und Kşeła herstellt. Gleich südlich dieses „Kirchenpasses" erhebt sich der Rücken wieder auf 1130 *m*, um dann in einem Plateau allmählich nach Süden abzufallen. Sein Teil südlich der Ćafa heisst Trañga. Hochgelegen bietet die Kirche mit dem etwa 200 *m* entfernten Pfarrhause einen weiten Ausblick gegen Südwesten. Über den Mati hinweg sieht man ganz Bškaši, dessen weisse Kirche deutlich herüberleuchtet. Dahinter zieht sich der lange Rücken des Mali Bškašit und selbst die Fuša Skanderbegut hebt sich deutlich von dem Dunkel der sie umgebenden Wälder ab. Gegen Westen, auf Kşeła zu, wird hingegen der Blick von der Ćafa sehr behindert durch den Rücken, welcher die Bäche Załi Şarit und Załi Šebjes[2]) scheidet. Dies ersetzt aber die oben erwähnte Steilerhebung der Trañga südlich der Kirche, die, weil beinahe im Zentrum von Selita gelegen, auch über diese Landschaft eine gute Orientierung gestattet.

[1]) Tscháfa e Kíschess. Kiša die Kirche.

[2]) Sáli Sárit (vgl. o. S. 2. Anm. 2), Schébjess. Zali der Bach.

Kșeła stellt sich als ein weites Hügelland mit flach gerundeten Hügelrücken dar, das im Westen der langgestreckte dunkle Mali Drvenit abschliesst. Eichenniederwald wohin man blickt mit einzelnen bebauten Lichtungen, auf denen die Kulas der, wie in ganz Nordalbanien, zerstreuten Ortschaften stehen.

Selita wird im wesentlichen gebildet durch das Gebiet der oberen Uraka bis zur Einmündung des Záłi Míłșit sowie durch den nördlichen Teil des Tales des Załi Șarit, der, mit dem Załi Šebjes zum Załi Dódes vereinigt, rechts der Uraka zugeht. Es ist ein Gebirgsland mit mächtigen Felsformen, tief eingerissenen



Ćafe e Kišes mit der Kirche von Selita.

Schluchten und hohen Plateaux auf den Gebirgsstöcken des Mali Šenjt, der Kunora, der Dizja und der Valmora[1]), von denen die beiden erstgenannten zum Teil, die beiden letzten ganz dem Gaue gehören. Die Pflanzendecke besteht in den tieferen Lagen meist aus Eichengebüsch, oben aus reichen Nadelholz- und Buchenbeständen und prächtiger Grasnarbe. Dementsprechend herrscht auch in Selita die Viehzucht vor. Unter den Feldfrüchten ist auch hier der Mais an erster Stelle zu nennen, doch muss etwa ein Drittel des Bedarfes aus Matja und Dibra eingeführt werden, wo-

¹) Dísja, Walmóra.

hin dafür Vieh verkauft wird. Wein und Tabak können nur an dem tiefer liegenden Zali Ṣarit gebaut werden.

Im Anschlusse daran seien gleich hier auch die anderen allgemeineren Daten über Selita zusammengestellt. Ich verdanke sie Don Giovanni Dedaj, dem Pfarrer von Selita, der ebenso wie die Pfarrer von Kṣeła ein Weltgeistlicher ist, einem schneidigen Manne, der besser zum Soldaten als zum Priester getaugt hätte und der sich stolz als ein Sohn des Nachbargaues Kṣeła bekannte. Er sollte auch mein Begleiter auf die Kunora werden.

Selita bildet einen Bajrak und zählt etwa 280 Häuser in folgenden Gemeinden: Likuna, Božići. Lufaj, Gjočaj, Dajći, Zajṣi,



Der Rücken der Trañga von Perlataj aus, überhöht l. von der Valmora, r. vom M. Dejs.

Kurbneši, M'Kurṣi und Kumuła.[1]) Die Mehrheit der Bevölkerung, annähernd 200 Familien, ist katholisch, der Rest, in den an Matja grenzenden Gemeinden Lufaj, Gjočaj und Dajći mohammedanisch. Der Pljaku i par und der Bajraktar wohnen in Kurbneši. Der erstere heisst Džed Leš Géga, der letztere Kol Džed Bajraktári.

Von Interesse ist die Mitteilung, dass sich die drei Bajraks Kṣeła, Bškaši und Selita „t' tre bajrakt e Ochrids“ (die drei Baj-

[1]) Likúna, Boschítschi, Lúfaj. Gjótschaj. Dajtschi, Zajsi. Kurbnéschi. M' Kúrsi, Kúmula.

raks von Ochrida) nennen. Diese Benennung nach der fernen Stadt scheint auf eine alte kirchliche Zugehörigkeit der drei Gaue zu Ochrida hinzuweisen. An historischen Daten vermochte ich sonst nur noch in Erfahrung zu bringen, das in Gjočaj vierzehn Tage vor meiner Ankunft ein Bauer bei der Feldarbeit auf einen Topf stiess, der an zweihundert Silbermünzen enthielt. Zwei Stücke davon besass der Missionär und schenkte sie mir beim Abschiede. Es sind Groschen Balša III. († 1421), Fürsten von Zeta (Montenegro[1]). Vereinzelt werden Münzen auch sonst gefunden; so erhielt ich später von dem Geistlichen von Ršeni mehrere dort zum Vorschein gekommene venezianische und ragusanische Silberstücke.

Die inneren Verhältnisse entsprechen in Selita denen der Nachbargaue. Nach aussen betätigt man sich auch hier durch Raubzüge. Doch gelten diese seltener der Küstenebene; ihre Hauptziele sind vielmehr die wohlhabende Matja, die sich so bequem am Fusse der Berge von Selita ausbreitet, und die Landschaft Réka. Während die Bškašianer einen nicht geringen Respekt vor den Matjanern haben, fürchten diese hinwiederum die Selitaner, die wie der Blitz aus ihrer Felswildnis niederfahren. Und wie die Zadrima sich aus der Mirdita den Raub nicht wiederzuholen wagt, so traut sich auch kein Matjaner nach Selita. Man dingt sich auch in der Matja nicht selten Selitaner oder Kșełaner zur Vollstreckung der Blutrache an Stammesgenossen.

Geradezu grossartig sind die Raubzüge in die Reka. Wenn man von ihnen erzählen hört, staunt man, dass sie in „Europa" unbekannt sind; man wähnt sich weit ausserhalb unseres Kontinents oder in längst verklungener Zeit. Reka ist die Landschaft im Osten des Korab und der Dešat planina[2]), die sie von Dibra scheiden. Ihre Bevölkerung ist fast ausschliesslich bulgarisch. Im Sommer sind die prächtigen Weiden der ausgedehnten Hochplateaux von unzähligem Vieh belebt. Dieser Viehreichtum und der wenig kriegerische Sinn der Rekaner reizen die Selitaner. Zu grossen Scharen, nie unter fünfzig, meist gegen 100 bis 200 Mann, vereint, ziehen diese, in der Regel mit Lurjanern verbündet, mehrere

---

[1]) S. Ljubić, Opis jugoslovenskih novaca 174 n. 19 Taf. XIV 8 (in der Legende etwas abweichend).

[2]) Kórab, Déschat planína.

Nächte lang hin. Die Tage über sich in den Wäldern versteckend, ziehen sie heimlich über Täler und Berge, übersetzen den Schwarzen Drin und steigen über die mit ewigem Schnee bedeckte Felsmauer des Korab in das Gebiet von Reka, rauben dort mit einem Schlage mehrere Tausend Schafe und Ziegen und schleppen auch die Hirten bis über den Drin mit, damit die Tat vor dem Verlassen der Reka nicht bekannt werde. Die wenigen Brücken, welche über den Drin mit den Herden passiert werden müssen, sind wohl von Militärposten besetzt, doch was vermögen diese gegen die wohlbewaffnete, entschlossene Übermacht? Der glückliche Ausgang des Zuges wird daheim mit Freudensalven und Festessen gefeiert. Dann erfolgt die Teilung der Beute. Ab und zu misslingt auch eine Expedition, wenn die heimgesuchte Landschaft rechtzeitig alarmiert wird. So war sechs Wochen vor meiner Reise eine 100 Mann starke Raubschar mit leeren Händen und blutigen Köpfen zurückgekommen. Sie hatte in Reka bereits angeblich zehntausend Ziegen und Schafe geraubt und zwanzig Hirten gefangen genommen; doch die ungeheure Viehmenge verlangsamte den Rückweg, so dass die Rekaner sich zu fünfhundert Mann sammeln und die Räuber einholen konnten.

Ich begriff nun, dass selbst die Albanier des Kosovobeckens die westlichen Gebirgsstämme als „džin t' egra" (wilde Leute) bezeichnen und sich von ihnen Schauermären erzählen. Ich selbst konnte einst in Üsküb keinen Führer hierher erhalten.

Die Hauptursache dieser Räubereien ist auch hier die Not. Die Bevölkerung ist überwiegend sehr arm, nur wenige Familien können als vermögend bezeichnet werden. Zu den begütertsten zählt mein Gastfreund in Kurbneši, Mark Zoči (o. S. 42), der etwa 1000 Schafe und Ziegen besitzt. Mit nicht geringem Staunen vernahm ich, in welcher Weise die Wohlhabenden in diesem vom Verkehr so abgeschiedenen Gebiete die Ärmeren ausbeuten. Sie leihen Geld aus zu dem horrenden Zinsfusse von 5 Prozent monatlich, d. i. 60 Prozent jährlich! Als Faustpfand nehmen sie bei kleineren Beträgen ein Gewehr, einen Revolver, eine Kuh o. dgl., bei grösseren eine Wiese oder ein Feld, das bei Nichteinhaltung des Zahlungstermines verfällt. Übersteigt der Wert des Pfandobjektes die geliehene Summe, so drängt der Gläubiger nicht auf die Zahlung, sondern schlägt,

da der Schuldner seiner Verpflichtung vielfach nicht nachkommen kann, Zinsen und Zinseszinsen zum Kapital, bis die rasch wachsende Schuldsumme den Wert des Grundstückes erreicht, das dann dem Schuldner mit Beihilfe von Freunden weggenommen wird. In einem Falle z. B. musste für eine ursprüngliche Schuld von 50 Piastern (10 Kronen) ein grosses Grundstück hergegeben werden. da die Schuld im Laufe von wenigen Jahren auf 10 Tschesse (1000 Kronen) gestiegen war.

Am Nachmittag des 22. August wurden die Vorbereitungen für die Besteigung der Kunóra getroffen. Diese bestanden der Hauptsache nach in der Beschaffung einer stärkeren Begleitung, da Don Giovanni Dedaj oben einen Zusammenstoss mit Lurjanern befürchtete. Es ergaben sich zunächst Schwierigkeiten, weil die meisten Männer bei den Herden im Gebirge waren. Gegen Abend kam aber ein Mann ins Pfarrhaus, der sich nach einigen Einwendungen zu dem Wege bereit erklärte. Džok Ćúni erwies sich in der Folge als ein vortrefflicher Genosse, der, in vielen Scharmützeln und Raubzügen erprobt, sich nicht so leicht zur Umkehr hätte zwingen lassen. Mit Humor und köstlicher Selbstverständlichkeit erzählte er mir von seinen Expeditionen nach Reka, die hier allgemein, auch von den Missionären nicht mit moralischen Skrupeln beurteilt werden; man spricht von ihnen wie wir etwa von Jagdausflügen.

Später warben wir noch einen zweiten Begleiter, Nikol Jáku, in dem von der Kirche eine Viertelstunde entfernten Orte Božići an, und da dieser versicherte, dass er unterwegs, in Zajşi noch einen dritten Mann finden werde, erklärte der Missionär, dass der Ausflug nun vonstatten gehen könne.

Am 23. August stiegen wir in der Morgendämmerung von der Ćafa e Kišes in das Tal der Uraka hinab. Don Giovanni, kurz Dom Dschini genannt, nahm sein Pferd mit, das insoferne von Interesse war, als es nicht bloss das einzige Pferd, sondern überhaupt das einzige Tragtier des unwegsamen Selita war, das uns aber in dem schwer gangbaren Gelände wenig nützte, auf dem Rückwege sogar hinderte. Anfangs ging es auf bereits bekanntem Wege die Uraka aufwärts. In Zajşi war der Freund Nikols nicht zu Hause. Wir beschlossen jedoch trotzdem, der Kunora auf den

Leib zu rücken. waren wir doch alle, den Missionär inbegriffen, gut bewaffnet. Nach Übersetzung des von rechts kommenden Wildbaches Stauŀi verliessen wir die Urakaklamm und stiegen auf einem steinigen Pfade ihren östlichen Hang hinauf. Der Aufstieg war sehr mühsam; nur in steten Windungen vermag man die ausserordentliche Steile zu bewältigen. Mit 550 *m* über der Sohle war der Rand der Schlucht erreicht, und wir betraten das Hochplateau Dizja, das sich gegen Osten, sanft ansteigend, erstreckt und durch Hügelrücken und Dolinen wirr gegliedert ist. Der gegenüberliegende, westliche Hang der Urakaschlucht ist noch steiler und ebenso hoch. Auch er schliesst ein Hochplateau, Múŀi genannt, ab, welches die südliche Fortsetzung des Mali Šenjt ist und dessen ebene Fläche den Selitanern und Kșełanern als vortreffliche Sommerweide dient.

Langsam wandelten wir bald zwischen Karsttrichtern, die mit fast meterhohem Grase bewachsen waren, bald auf Hügelrücken durch Kiefernbestände, bis uns ein prächtiger Buchenwald aufnahm. Angenehm schritt es sich über den weichen Boden; durch das Laub spielte die Morgensonne und Džok Ćuni schmetterte ein Lied ums andere in das tiefe Schweigen ringsum uns. Es war kaum zu glauben, dass wir uns im wildesten Albanien auf einem nicht ungefährlichen Gange befanden. Plötzlich fiel das Plateau vor unseren Füssen in eine tiefe, am diesseitigen Hange dicht bewaldete Schlucht steil ab. Wir hatten das Ende der Dizja (1570 *m*) erreicht und sahen jenseits der trennenden Schlucht, die in das Engtal von M'Kurși mündet, in fast greifbarer Nähe den flachgezähnten Kamm der Kunora steil zum Himmel ragen. Dieser Kammform verdankt das Massiv seinen Namen Kunóra (Krone). Nach kurzer Rast stiegen wir hinunter und kletterten den kahlen steinigen Abfall der Kunora aufwärts. An die Stelle des Kalkes, aus dem die Dizja ebenso wie der Mali Šenjt besteht, trat der Diabas, aus dem der obere Teil der Kunora aufgebaut ist. Mächtige Platten von tiefdunkler Färbung ragten aus dem steilen Hange hervor und machten den Aufstieg für das Pferd so schwierig, dass wir es auf einer Wiese unfern einer zwischen schütteren Buchen stehenden Almhütte unter der Obhut eines Kindes zurückliessen. Den Hirten, einen Kșełaner, nahmen wir zur Verstärkung unserer Schar mit. Nach weiterem halbstündigen scharfen Steigen erreichten wir zwi-

schen Buchen- und Kieferngruppen den teils grasigen, teils steinigen Kamm. Er bildet in so sanftem Auf- und Absteigen seine drei Spitzen, dass ich eben fragen wollte, wo sich denn der Gipfel der Kunora befinde, als ich auf einem kleinen Plateau überrascht stehen blieb: ganz unvermittelt brach vor mir der Kamm zu einem fürchterlichen Steilabsturze ab. Ich stand auf dem höchsten Gipfel der Kunóra, 2110 *m* über dem Meere!

Einen Ausruf freudigster Überraschung konnte ich nicht unterdrücken, als ich den Abgrund hinunterblickte. Ein entzückender Anblick bot sich mir dar! Fast senkrecht stürzt der Kamm



Die Seen von Lurja.

5?0 *m* tief zu einer ebenen, mit dunklem Fichtenwalde dicht bedeckten Stufe ab — und auf ihr blauten, grün umhegt, in idyllischer Ruhe vier Seen. Dann bricht die Stufe wieder steil ab, und unmittelbar unter ihr sah ich das mir wohlbekannte Becken von Lurja eper. Deutlich sah ich die zerstreuten weissen Häuser; die armselige Kirche grüsste zu mir herauf und ohne Schwierigkeit konnte ich die Leute auf den Feldern ausnehmen. Ein Gefühl stolzer Befriedigung überkam mich. Der Gipfel der Kunora war doch erstiegen worden, den unten da zum Trotze! Drei Schüsse feuerte ich hinunter ins Tal hinab zur Feier des Augenblicks, und in den hellen Klang des Browning mischte sich der starke Ton

der Martini der Gefährten, weithin kündend, dass zum ersten Mal ein Europäer auf dem Gipfel der Kunora stand und die Lurjaner Seen schaute.

Dem lieblichen, in Nordalbanien unübertroffenen Bilde unter der Kunorawand stand die Rundsicht durch ihre Weite gleich. Tief unten liegt im Nordwesten das Plateau des Mali Šenjt, auf dem Gebüsch und Wald mit grasbewachsenen Dolinen wechseln. Jenseits desselben ragt das Massiv der Munela ungefähr zu der Höhe der Kunora empor und weit im Norden zieht sich die weisse Mauer der Nordalbanischen Alpen hin. Im Nordosten beherrschen den Horizont zwei mächtige Kegel, der Baštríku Hásit und der Gjálića Ljums, während den Osten der langgestreckte Kórab, in dessen Wänden Firnflecken glänzen, schliesst. Zu seinen Füssen und sich weit nach Süden dehnend breitet sich das wohlbebaute Tal des Schwarzen Drin aus, an dessen Ende ein weisser Punkt die grosse Kaserne von Dibra andeutet. Den linken Teil des Drintales verdeckt der Gebirgskamm, der es von Lurja scheidet. Am Ursprung der Mała zeigt dieser Kamm eine tiefe Einsenkung, durch welche man in das Tal der Séta gelangt. Nach der Angabe meiner Gefährten befindet sich dort, nur eine Stunde von der Einsenkung, der bedeutende Ort Señja, der zu dem Stammbesitze Skanderbegs gehörte.[1]) Die Einsenkung gehört zu der Wasserscheide zwischen dem Drin und dem Mati, denn unter ihr tritt auch ein Bach zutage, der gegen Süden fliesst und sich als Záłi Míłşit in die Uraka ergiesst.

Weiter im Süden endet der das Tal des Schwarzen Drin links begrenzende Kamm in dem mächtigen Tafelberge Ruñja, dessen Höhe mindestens mit 1800 *m* zu veranschlagen ist. Westlich von ihm bot sich mir ein grandioser Anblick dar. Dort ragt der lang gestreckte Mali Dejs in die Höhe. Seine Westseite hatte ich schon in Bškaši gesehen, jetzt kehrte er mir seine Ostseite zu. In einer einzigen ungeheuren Felswand stürzt diese fast tausend Meter senkrecht in die finstere Schlucht ab, die der Załi Miłşit durchfliesst. Es kommt dem Beschauer vor, als ob die diesseitige Hälfte des Berges glatt abgeschnitten worden wäre. Der Mali Dejs

[1]) Identisch mit Sina der Generalkarte. Hahn, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar 23 f.

dürfte mit der nördlicheren Valmóra einst ein einziges Massiv gebildet haben, welches durch den fürchterlichen, sowohl von Bškaši als auch von Kṣeła jedermann in die Augen fallenden Spalt getrennt wurde, durch den jetzt der Załi Miłṣit zur Uraka fliesst.

Einen längeren Aufenthalt auf dem Gipfel und den Abstieg zu den herrlichen Seen gestattete die vorgerückte Zeit nicht. Ich musste mich auf den Anblick von oben beschränken. Die Seen liegen auf einer ebenen Terrasse in einer Gruppe nahe beieinander. Alle sind klein, selbst der grösste misst nur einige hundert Meter im Durchmesser. Dieser hat die Form eines abgerundeten Dreieckes; die drei kleineren sind oval. Ohne oberirdischen Zu- und Abfluss, dürften sie mit den unter ihnen in Lurja eper mit grosser Wasserfülle zutage tretenden Quellen in Verbindung stehen. Die Seen gehören zu Lurja, da der Kamm die Grenze zwischen dieser Landschaft und Selita bildet, so dass darnach die Kunora auf der einen Seite Kunóra Lúrjes, auf der anderen Kunóra Selits genannt wird.

In unseren Betrachtungen auf dem Gipfel wurden wir nicht gestört. Nur zwei Selitaner, die in der Nähe ihre Herden weideten, waren auf unsere Schüsse herbeigeeilt, da sie Lurjaner oben vermuteten. Aufgeklärt, kehrten sie wieder zurück. Für den Abstieg wählten wir von der Hütte an, bei der wir das Pferd zurückgelassen hatten, einen anderen Weg, da wir auch die Valmóra kennen lernen wollten, die mit der Kunóra durch einen schmalen Rücken verbunden ist. Diesen begleitet im Osten die schaurige, aus tief eingerissenen Schluchten und finsterem Urwalde bestehende Wildnis des Ursprungsgebietes des Załi Miłsit; gegen Westen ziehen sich von dem Rücken nacheinander die Schluchten des Kumula- und des Stałibaches zur Uraka hinab. Den letzten Teil des Rückens nimmt ein schöner Buchenwald ein, durch den man auf das Hochplateau der Valmora gelangt. Die weite Fläche ist durch viele Dolinen und niedrige Hügel stark bewegt. Der steinige Boden überwiegt, nur ab und zu findet man Weideparzellen und Nadelholzbestände. Wasser ist nirgends vorhanden, Stellenweise wurde das Terrain so felsig, dass wir des Pferdes wegen weite Umwege machen mussten. Die Sonne war schon untergegangen, als wir den Rand des Plateaus erreichten. Fern am Ho-

rizonte glänzte im letzten Lichte der Abendröte die Adria, scharf zeichnete sich auch noch die Doppelspitze der Maja Veljs ab, unter uns aber lag das Tal der Uraka bereits in tiefes Dunkel gehüllt. Auf halsbrecherischem Wege ging es nun mehrere Hundert Meter den felsigen Hang steil hinab, der erst in seinem untersten Teile sanfter geböscht und teilweise bebaut ist. Doch glitt auch hier bald der eine, bald der andere aus. Dass das Pferd heil hinunterkam, wunderte ich mich nicht wenig. Endlich überschritten wir die Uraka und um 10 Uhr nachts langten wir todmüde im Pfarrhause von Selita an.



Partie von der Valmora.

Am Vormittag des 24. August brach ich auf, um noch in einem weiten Zuge den Westen von Selita und die Mitte von Kșeła zu durchqueren. Mein Begleiter war Nikol Jaku, der sich bei der Tour auf die Kunora bewährt hatte. Wir stiegen zunächst den grasigen Hang zu seiner Kula in Božići hinab. Dann ging es anderthalb Stunden zwischen schütterem Eichengebüsch auf sandigem, vollkommen graslosem Boden zu dem Bache Załi Șarit hinab (330 *m*), der in seinem engen Tale nur wenig Wasser führte. Der niedrige Rücken, der ihn von seinem grösseren Zwillingsbruder, dem Załi Šebjes trennt, ist grösstenteils mit Buschwald bewachsen und bildet die Grenze zwischen Selita und Kșeła.

Am Ufer des Zali Šebjes (230 *m*), der in einem schluchtartigen, teilweise felsigen Tale fliesst, hielten wir Rast, da die Mittagssonne glühend heiss brannte und wir noch einen ziemlich steilen Aufstieg nach Perlataj vor uns hatten. In drei Viertelstunden war auch er überwunden, wobei uns wenigstens für eine kurze Zeit ein hochstämmiger Buchenwald erquickenden Schatten spendete.

In dem bereits bekannten Pfarrhause[1]) trafen wir auch diesmal den Missionär nicht zu Hause. Sein Diener bereitete uns aber ein frugales Mal, und hernach fand sich auch mein früherer Gastfreund Džin Kol Kola mit seinen Brüdern ein. Am Abend kam Don Primo Mała, kurz Dom Preni genannt, von seinem Besuche eines Nachbarortes heim. Sein Eindruck litt durch die unablässigen Klagen über die misslichen finanziellen Verhältnisse, in die er namentlich durch den Umbau des Pfarrhauses geraten sei. Er führte mich auch gleich in die Kirche, um mir die Beschädigungen durch das drei Monate vorher stattgefundene grosse Erdbeben zu zeigen, und ersuchte mich dringend, den Generalkonsul in Skutari für ihn um Hilfe anzugehen. Die Missionäre führen wohl in Albanien ein sehr armseliges Dasein; sie sollen ausser der ihnen von der Monarchie gewährten Subvention und den sehr schwankenden Stolaeinnahmen von jedem Hause jährlich 24 Oka (nicht ganz 30 *kg*) Mais erhalten, da jedoch viele Familien selbst nichts zu essen haben, kommt oft kaum die Hälfte dieser Naturalabgabe ein. Immerhin hatte aber der Pfarrer von Perlataj am wenigsten Grund zum Klagen, da er sich einer grösseren Subvention erfreut und ein wohnliches Heim hat. Was sollten erst die Missionäre von Bškaši oder gar Lurja in ihren baufälligen Hütten sagen?!

Am 25. August wandte ich mich statt direkt nach Ršéni zuerst nach Mréna, da mir Dom Preni erzählte, dass sich dort ein kleiner See befinde. Der Weg wurde mir diesmal dadurch erleichtert, dass mir der Pfarrer bis Ršeni sein Pferd samt dem Diener mitgab. Ausserdem behielt ich meinen alten Nikol Jaku bis Krüczezi bei. In einem steilen Ab- und Aufstiege passierten wir das enge Tal, das den Rücken von Perlataj vom Plateau von Mrena trennt, und nach insgesamt einstündigem Marsche durch einen weiten Buschwald war der „See“ erreicht. Ličéni Mrens

[1]) S. 34.

genannt, bildet er lediglich einen grossen, mit Schilfrohr bedeckten Teich, wie es deren in Kşeła mehrere gibt und welche die Bevölkerung mit dem übertreibenden Namen Liće[1]) belegt. In dieselbe Kategorie gehört auch der Lićeni Lek Hotit in Bškaši, der auf der Generalkarte ungenau Lićeni Ljeketit heisst.

Von Mrena, dessen Häuser und Felder in der Umgebung des Teiches zerstreut sind, erreichten wir durch eine seichte Mulde den flachen Rücken von Proséku (280 *m*). Die Häuser des Ortes, welcher mit seinen Feldern eine Oase in einem weiten Eichenbuschwalde bildet, liegen ziemlich nahe beieinander.

Als wir gegen Ršeni weiterzogen, hörten wir ein mehrstimmiges Klageschrei, und bald begegneten uns mehrere Frauen, die bei unserem Anblicke innehielten, nachdem wir aber vorbeigegangen waren, wieder kräftig einsetzten. Sie klagten um einen Verstorbenen und zählten alle seine Tugenden und Verdienste auf. Diese mehrere Tage dauernden Lamentationen machen keinen guten Eindruck, da man den Klagenden zumeist ansieht, wie sie sich zu den Schmerzäusserungen zwingen. Bei empfindsamen Naturen verschärfen sie den Schmerz und fachen ihn immer wieder neu an. Doch haben sie das Gute, dass sie das ganze Leid in kurzem gleichsam auspumpen, so dass nur eine sanfte Trauer zurückbleibt, während bei uns, die wir unsere Gefühle in uns verschliessen, der Schmerz viel länger mit ungebrochener Kraft im Herzen wühlt.

Bis Ršeni führt der Weg ununterbrochen durch Eichengebüsch und Niederwald, die monoton das Gebiet, soweit man sehen kann, bedecken. Auch die Wasserläufe, die wir durchquerten, die Sménja e mázе (150 *m*) und die von ihr durch einen niedrigen Rücken getrennte Sménja e vógel (130 *m*), vermögen das Interesse nicht zu beleben. Ihre Täler sind eng und beide waren vollkommen ausgetrocknet. Erst der breite Rücken von Ršeni bot durch seine wohlbestellten Felder Abwechslung. In der Schule (240 *m*) stiegen wir ab. Das Schulgebäude ist ein hübscher neuer Bau, dessen Oberstock dem Lehrer, wie o. S. 32 erwähnt wurde, einem Weltpriester, als Wohnung dient. Ich fühlte mich in eine Stadt versetzt, als mich Don Marko Vasa, ein vielseitig gebildeter

[1]) Litsché See. Lićéni der See.

junger Mann bei sich aufnahm, so nett hielten ihm seine Mutter und zwei Schwestern das behaglich eingerichtete Heim in Ordnung. Erst spät nach dem Mittagessen trennte ich mich von der freundlichen, gastlichen Stätte.

Auf diesem letzten Teile des heutigen Marsches, der mich bis Rubígu brachte, hatten wir über Wassermangel nicht zu klagen. Zuerst erreichten wir, auf einem sandigen Hange hinabsteigend, den Fani i vogel, auf dessen rechtem Ufer die beiden kleinen, sanft ansteigenden, wohlbebauten Talerweiterungen von Nerfána und Nerfúša einen freundlichen Anblick gewähren. Wir durch-



Die Vereinigung der beiden Fani.

wateten den ziemlich breiten, aber sehr seichten Fluss auf das rechte Ufer und, an der Mündung der Smenja vorbeigehend, kamen wir dann an den Zusammenfluss des Fani i vogel mit dem Fani i maẕ (80 *m*). Die Vereinigungsstelle ist sehr romantisch. Die dicht bewaldeten, teilweise felsigen Hänge fallen unmittelbar in die Flüsse ab und geben nur im Winkel zwischen dem grossen und dem vereinigten Fani einer kleinen Ebene Raum. Auch diese ist gegenwärtig zum grossen Teile mit Wald bedeckt; einst soll sie eine Stadt getragen haben, von der im Walde Spuren vorhanden sein sollen. Die Džütét genannte Position ist, da sich hier der Weg nach Mirdita und Kseła gabelt, günstig gelegen, doch kann die

Siedlung bei der Beschränktheit der Fläche nur klein gewesen sein. Wir durchwateten den grossen und dann den vereinigten Fani, um schon nach einer Viertelstunde wieder auf das rechte Ufer des letzteren zurückzukehren, da die felsigen Hänge in der wilden, engen Schlucht streckenweise senkrecht in den Fluss abstürzen. Von dieser Enge führt wohl der Mali Drvenit am linken Ufer den Namen, da Drven Schlucht, Engpass bedeutet. Nach einer halben Stunde gelangten wir auf dem rechten Ufer zu der kleinen mit Feldern und zerstreuten Häusern bedeckten Talerweiterung Vau Škjes, wo sich eine Furt befindet. Sie gehört bereits zu Krüezezi und damit zur Malcija Lešit.

Das Tal verengt sich abermals, um sich aber bald wieder, diesmal am linken Ufer zu erweitern. Scharf schritten wir aus, denn der Abend drohte; nur ab und zu gönnten wir uns einen kleinen Aufenthalt, um uns an den im Überfluss vorhandenen Brombeeren gütlich zu tun. An der Mündung der Réja vorbei erreichten wir endlich das Knie, in dem sich der Fani nach Süden wendet. In der Dämmerung durchwateten wir nochmals den Fluss und, am rechten Ufer abwärts eilend, langten wir in finsterer Nacht unter dem Felsen an, der das Kloster Rubigu trägt.

Das Kloster hatte Besuch: der Ordensprovinzial war zur Inspektion erschienen. Ich entging dadurch liebenswürdigen, aber zeitraubenden Aufmerksamkeiten und konnte mich gleich nach dem Abendessen der sehr notwendigen Ruhe ergeben.

Am frühesten Morgen des 26. August eilte ich auf bereits bekanntem Wege nach Krüezezi zu P. Fabian Barcatta, der mich so herzlich willkommen hiess wie das erstemal, da ich die Wanderung antrat[1]. Seine Mitteilung, dass sich an der Mündung des Rubigubaches Ruinen einer Feste befinden, zwang mich aber am 27. August nochmals zum Fani zurückzukehren. Statt des gewöhnlichen Weges auf der Tahlsohle wählte ich diesmal mit dem jungen Landsmanne, der im Pfarrhause noch zu Besuch weilte, einen kürzeren, der hoch oben über dem Rubigubache auf dem linken sehr steilen Hange führt. Auf dem äussersten Ende des Kalkrückens, welcher sich in den Winkel zwischen dem linken Ufer

[1]) Oben S. 4.

des Rubigubaches und dem Fani vorschiebt und dort eine kleine Rückfallkuppe bildet, fanden wir etwa 100 *m* über dem Talgrunde die Mauerreste. Sie bestehen im wesentlichen nur aus einer mehrere Meter hohen Mauer und einem bloss zur Hälfte erhaltenen Tonnengewölbe. Architekturstücke o. dgl. konnten wir nirgends finden. Der Punkt ist für eine Feste sehr geeignet, da man von hier aus das Rubigutal vollständig sperren kann und auch das Fanital samt dem nordöstlich gelegenen Kloster Rubigu im Auge hat. Eine ähnliche Anlage soll sich auch gegenüber am rechten Ufer des



Das Fanital von Rubigu abwärts.

Rubigubaches auf einer ebenfalls steilen, kegelförmigen Rückfallkuppe befinden.

Am Nachmittag verliess ich K r ü e z e z i, um wieder über V e l j a und K a l m e t i die Küstenebene zu erreichen. Von V e l j a aus gönnte ich mir aber noch die Besteigung der M a j a V e l j s, welche den prominentesten Punkt des Randgebirges bildet. Wo immer ich mich auf der Reise befand, in Kșeła oder Selita, auf der Fuša Skanderbegut oder auf der Kunora, stets sah ich ihren scharfgeformten Doppelzack. Insbesondere aber in Krüezezi, wo sie als ein mächtiger Kegel in unmittelbarer Nähe dräut, hatte sie es mir beidemal angetan.

Am 28. August klomm ich, eben als die ersten Sonnenstrahlen den Gipfel trafen, mit einem Manne aus Velja den steilen Abfall der Maja aufwärts. Bald hören die kultivierten Parzellen auf und der Hang ist vollkommen kahl und steinig. Hoch oben eilten drei vollbewaffnete Männer nur mit kurzem Grusse, ohne die sonst üblichen Fragen über Herkunft und Ziel, an uns vorbei. Nach der Versicherung des Führers waren es Cuba,[1]) Räuber, Gebirgsbewohner, nach der Richtung ihres Kommens wohl Mirditen, welche zum Raube in die Ebene niederstiegen. Dass solche Störenfriede keine gewöhnlichen Wegelagerer zu sein brauchen, erfuhren wir an uns.

Nach zweistündigem Steigen erreichten wir den Kamm. Er bildet einen scharfen, beiderseits steil abfallenden Felsengrat in der Form eines gegen Osten offenen Bogens, der die beiden Spitzen trägt. Die nördliche ist 1125, die südliche 1178 *m* hoch. Nach einer weiteren Viertelstunde mühsamen Kletterns standen wir auf der letzteren, der Maja Veljs. Auf ihrer kleinen Platte steht die Ruine einer primitiven Kapelle, in welcher noch jetzt der Pfarrer von Velja jährlich einmal Messe liest.

Der Rundblick ist nach allen Seiten umfassend. Ich sah im Osten die durchwanderten Gaue bis zur Kunora und dem Mali Dejs mit der weiten Mulde davor, welche Kșeła und Matja einnehmen. Im Westen glänzte über Leš die Adria. Die instruktivste Übersicht boten aber der Süden und der Norden. Von der Maja zieht sich nach Südosten zwischen der Schlucht des Rubigubaches und dem breiten, wohlbebauten, von bewaldeten Hängen eingeschlossenen Tale der Reja ein langer Kalkrücken, der durch seine schroffen, felsigen Formen in markanter Weise die gerundeten, mit Gebüsch und Niederwald bedeckten Höhenzüge der Malcija Lešit und der Mirdita scheidet, welche aus Serpentin bestehen. Im Nordwesten lag zu meinen Füssen das ganze weite Tieflandbecken vom Küstensaum bis in die montenegrinischen Berge; unmittelbar unter mir die Zadrima mit ihren schachbrettartig angeordneten Feldern, dunklen Baumgruppen und weissen Häusern; weiter die drei parallelen, nordwestlich streichenden Hügelzüge, als deren letzter der Mali Rencit das Meer staut. Sie gleichen noch jetzt Inseln wie zu jener Zeit, als hier ein weit ins Binnenland

[1]) Tzúba.

reichender, nur durch Engen zugänglicher Adriagolf flutete, bevor ihn die Bojana und der Drin verlandeten.

Nach einem letzten Abschiedsblicke auf die durch die diesjährige Wanderung vertrauter gewordenen Gaue ging es ohne Weg und Steg direkt steil hinunter zu dem Passe, der Velja mit Kalmeti verbindet. Die Klippen und Felstrümmer kosteten dem Führer und mir die Opanken. Kurz nach Mittag betrat ich wieder die bischöfliche Residenz in Kalmeti. Trotz freundlicher Einladung brach ich aber vor dem Abend wieder auf, um in dem Franziskanerkloster Trošani[1]) zu übernachten, das ich zu Beginn der Reise nicht berührt hatte. Die Entfernung beträgt nur eine Stunde, der Weg erscheint aber länger, da er reizlos in der Ebene zumeist zwischen eingefriedeten Feldern führt.

Das Kloster Trošani ist ein grosser Bau mit einem ausgedehnten, von einer hohen Mauer umgebenen Hofe, in den ein eisernes Gittertor Eingang gewährt. Es dient gleich dem in Rubigu dem Orden als Seminar. Noch einen freundlichen Abend brachte ich unter den für die Gesittung und Bereisung Nordalbaniens so wichtigen Ordensleuten zu. Mit besonderem Eifer zeigte mir der kenntnisreiche Guardian Fra Stjefen Geciov seine Antikensammlung, die er zum Teil in seiner früheren Station, in dem Dorfe Lači bei Delbeništi (südlich des Mati) zusammengebracht hatte,[2]) welchen Ort er als die wichtigste Fundstätte antiker und mittelalterlicher Gegenstände im ganzen nordalbanischen Litorale bezeichnete.

Am nächsten Morgen, dem 29. August, standen noch die Sterne am Himmel, als ich das in tiefem Schweigen ruhende Kloster verliess, um durch die taufrische Ebene dem Endpunkte meiner Reise, Skutari, zu zueilen. Mit einem Gefühle grosser Befriedigung schritt ich dahin: war es mir doch gelungen, wieder einen unerforschten Teil Albaniens kennen zu lernen und in den wilden Bergen zu den alten neue Freunde zu gewinnen.

---

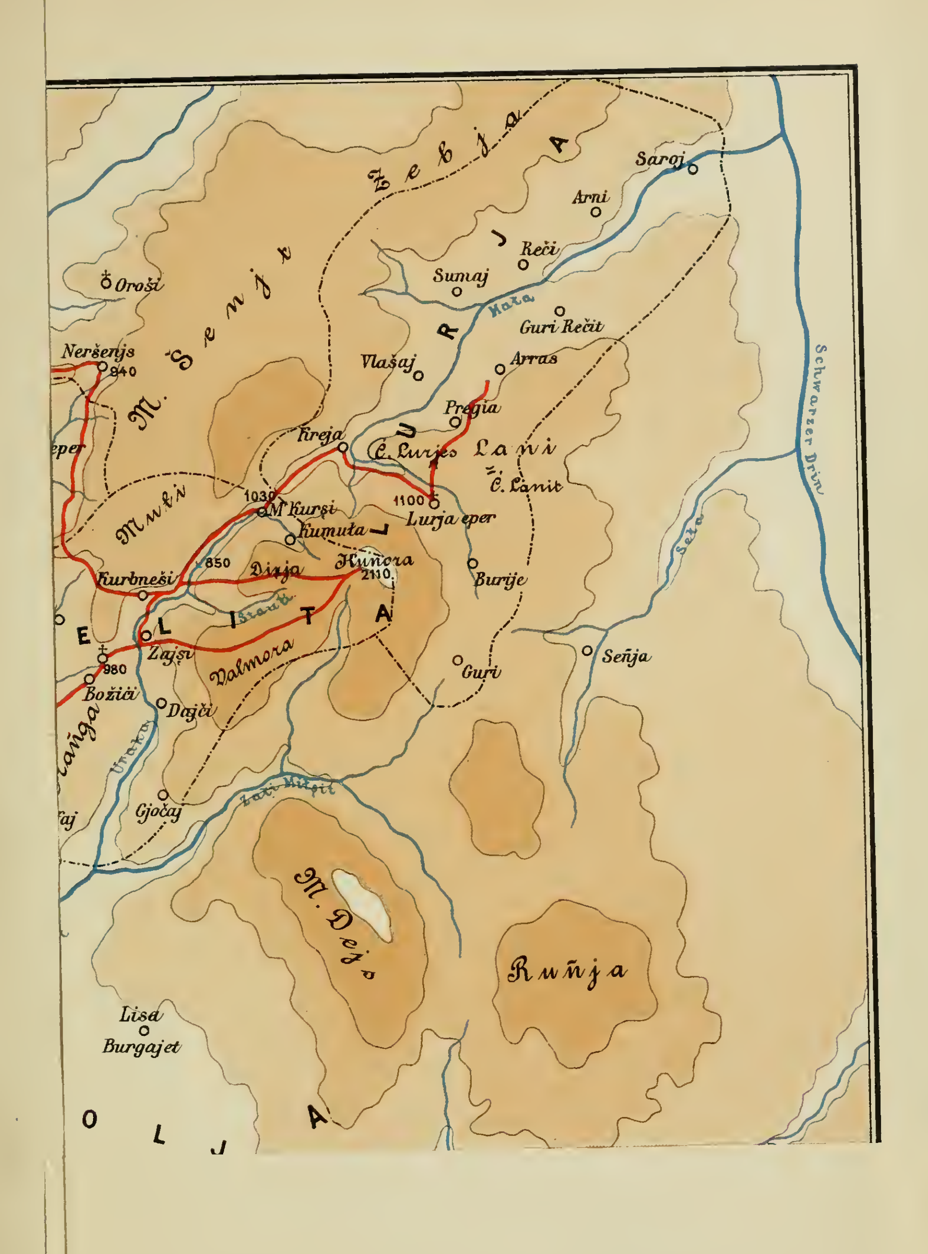
[1]) Trošáni.

[2]) Látschi, Delbeníschti. Vgl. Th. Ippen, Skutari und die Nordalbanische Küstenebene 68.

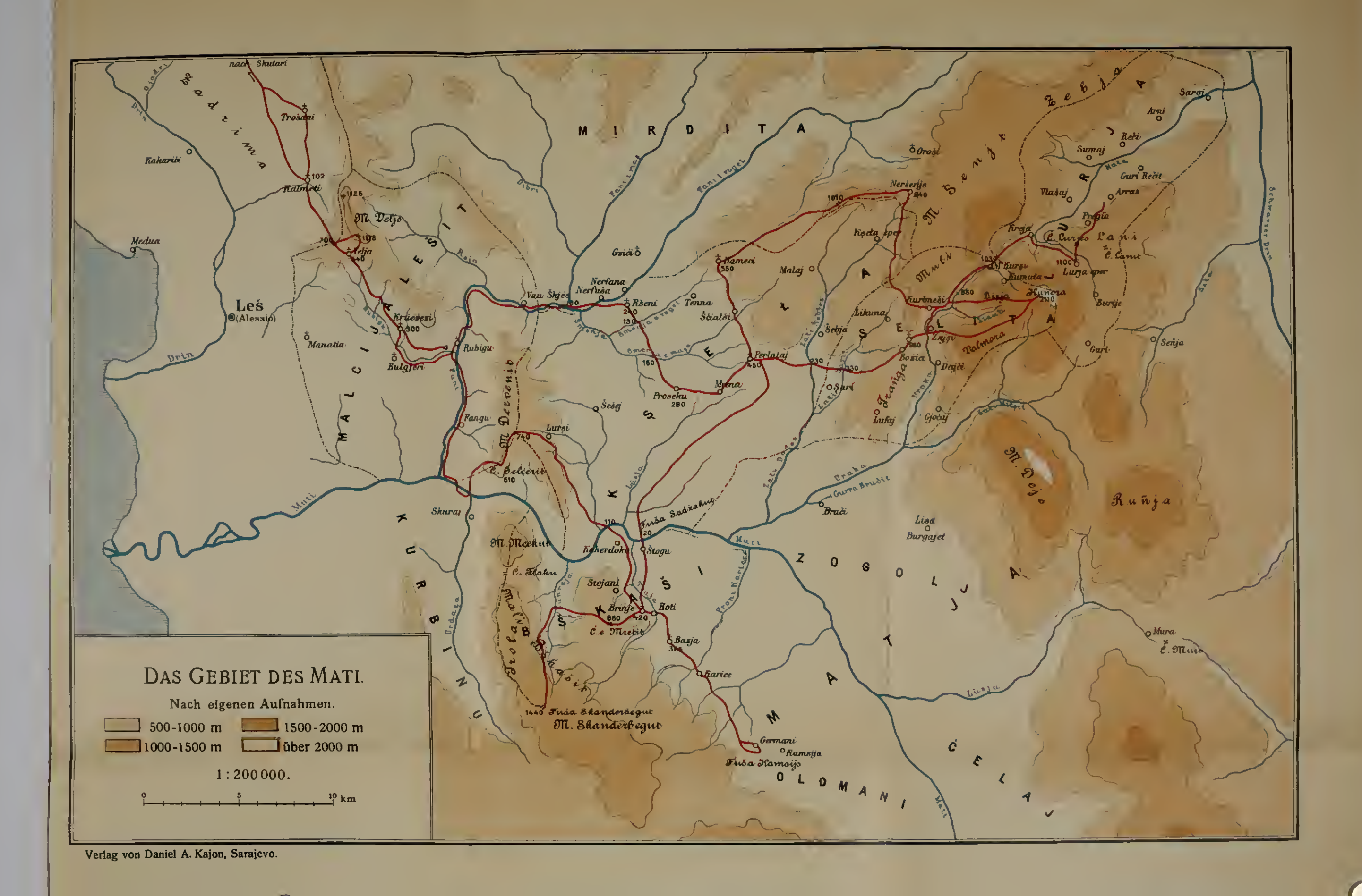
Verzeichnis der Illustrationen.



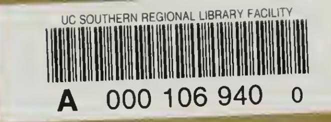




M. Senjt
Zebja
Saroj
Arni
Reči
Sumaj
Mata
Guri Rečit
Arras
Vlašaj
Pregja
Freja
Č. Lurjes
Lani
Č. Lanit
1100
Lurja eper
Oroši
Neršenjs
840
Muti
1030
M Kurşi
Kumuta
Huñora
2110
Burije
850
Dizja
Kurbneši
Zajsu
Dalmora
980
Božiči
Dajči
Gjočaj
Senja
Guri
Seta
Schwarzer Drin
M. Deja
Ruñja
Lisa
Burgajet
L U R J A
E L I T A
O L J A



DAS GEBIET DES MATI.
Nach eigenen Aufnahmen.
500-1000 m
1000-1500 m
1500-2000 m
über 2000 m
1:200000.
0
5
10 km
MIRDITA
MALCIJA LESIT
KURBINI
MATI
ZOGOLJA
ĆELAJ
OLOMANI
Leš
(Alessio)
Mati
Drin
nach Skutari
Trošani
Kalmeti
M. Veljo
Velja
Kruesesi
Bulgjeri
Rubigu
Pangu
Vau Škjes
Nerfana
Nerfuša
Rševi
Tenna
Perlataj
Proseku
Skuraj
M. Mcekut
Kokerdoku
Štogu
Stojani
Brinja
Hoti
Basja
Karice
Germani
Ramsija
Fuša Kamsijo
Fuša Skanderbegut
M. Skanderbegut
M. Dejo
Ruñja
Lurja
Burgajet
Medua
Kakariçi
Manatia
Malaj
Oroši
Sumaj
Arni
Sarqi
Mura
Fuša Sadzakut
Gurra Bručte
Brači
Verlag von Daniel A. Kajon, Sarajevo.



Verlag von Daniel A. Kajon, Sarajevo.

ANTON HANGI:

DIE MOSLIMS

in Bosnien-Hercegovina.

Ihre Lebensweise, Sitten und Gebräuche.

Autorisierte Übersetzung

von

HERMANN TAUSK.

MIT ZAHLREICHEN ILLUSTRATIONEN.

Preis geheftet M 4.— (K 4.80).

Gebunden ½ Leinwand mit Dreifarbendruck-Titel
M 4.50 (K 5.40).

Gebunden 1/1 Leinwand M 4.80 K (5.80).

Von Mitarbeitern dieser Sammlung sind u. a. erschienen:

V. Apfelbeck, Die Käferfauna der Balkanhalbinsel mit Berücksichtigung Kleinasiens u. der Insel Kreta. I. Band. Berlin. R. Friedländer u. Sohn. 1904.

A. Baldacci, Die westliche Akrokeraunische Gebirgskette. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien. 1896. R. Lechner.

J. Cvijić, Das Karstphänomen. Versuch einer morphologischen Monographie (A. Penck, Geographische Abhandlungen V 3). Wien. E. Hölzel. 1893.

J. Cvijić, Morphologische und glaziale Studien aus Bosnien, der Hercegovina und Montenegro (Abhandlungen der Geographischen Gesellschaft in Wien. II 6 und III 2). Wien. R. Lechner. 1900 und 1901.

G. V. Daneš, Bevölkerungsdichtigkeit der Hercegovina (Travaux géographiques tchéques 3). Prag. Selbstverlag. 1903.

E. Gerland, Geschichte des lateinischen Kaiserreiches von Konstantinopel. I. Teil. Homburg v. d. Höhe. Selbstverlag 1905.

H. Grothe, Auf türkischer Erde. Reisebilder und Studien. Berlin. Allgemeiner Verein für Deutsche Literatur. 1903.

K. Hassert, Reise durch Montenegro nebst Bemerkungen über Land und Leute. Wien, Pest, Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 1893.

K. Hassert, Beiträge zur physischen Geographie von Montenegro mit besonderer Berücksichtigung des Karstes. Gotha. Justus Perthes. 1895.

Th. Ippen, Novipazar und Kossovo (das alte Rascien). Wien. A. Hölder. 1892.

F. Katzer, Geologischer Führer durch Bosnien und die Hercegovina. Sarajevo. Landesdruckerei. 1903.

F. Katzer, Geologische Übersichtskarte von Bosnien-Hercegovina in 6 Blättern i. M. 1 : 200.000 I. Blatt.

K. Maly, Beiträge zur Kenntnis der Flora Bosniens und der Hercegovina. Wien. K. k. Zoologisch-botanische Gesellschaft. 1904.

F. Baron Nopcsa, Das katholische Nordalbanien. Wien. Gerold u. Co. 1907.

K. Oestreich, Beiträge zur Geomorphologie Makedoniens (Abhandlungen der Geographischen Gesellschaft in Wien IV 1) Wien. R. Lechner. 1902.

C. Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien. Teil I—VI. Wien. Karl Gerolds Sohn. 1896. 1897. 1899. 1900. 1901. 1905.

C. Patsch, Die Lika in römischer Zeit. Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. Schriften der Balkankommission. Antiquarische Abteilung. Heft I. Wien. A. Hölder. 1900.

C. Patsch, Das Sandschak Berat in Albanien. Ebenda. Heft III. 1901.

C. Patsch, Zur Geschichte und Topographie von Narona. Ebenda. Heft V. 1907.

O. Reiser, Materialien zu einer Ornis balcanica II. Bulgarien einschliesslich Ostrumeliens und der Dobrudscha. III. Griechenland und die griechischen Inseln. IV. Montenegro. Wien. Karl Gerolds Sohn. 1894. 1896. 1905.

Ć. Truhelka, Die Königsburg Jajce. Sarajevo. 1904.

G. Weigand, Die Aromunen. Ethnographisch philologisch-historische Untersuchungen. Band I. II. Ebenda. 1895. 1894.

G. Weigand, Linguistischer Atlas des daco-rumänischen Sprachgebietes. 9 Lieferungen. Ebenda. 1898—1908.

G. Weigand, Rumänen und Aromunen in Bulgarien. Ebenda. 1907.